

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **ZS : Zürcher Studierendenzzeitung**

Band (Jahr): **98 (2019)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

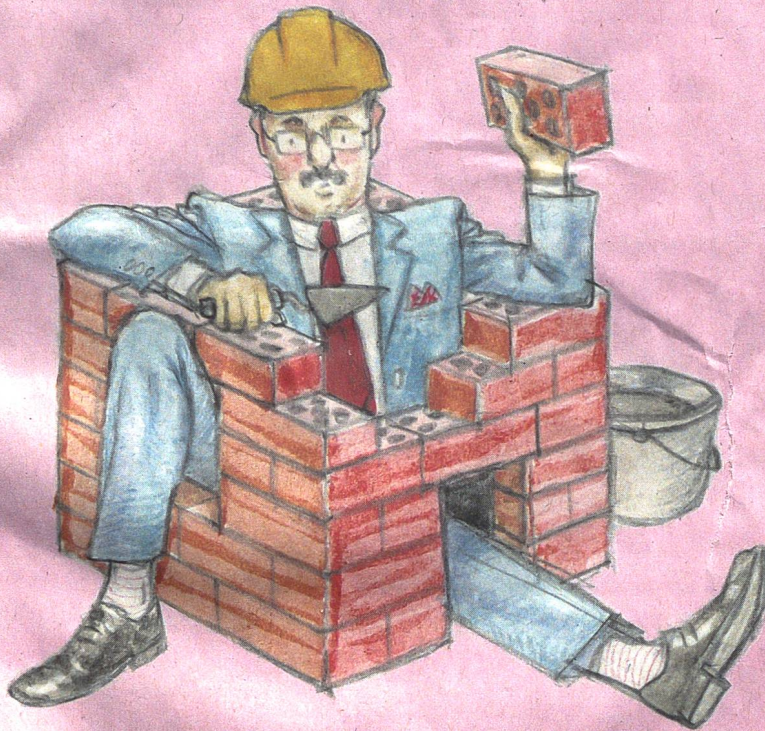
Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

UN 166: Nr. 1 (2013)

ZS

Zürcher 1/19
Studierendenzeitung



Jetzt wird geklotzt

Das Hochschulquartier 2.0 kommt

Züripunk
Debütalbum
der Ape Rites

Zentralisierung
Grossbibliothek
ärgert Studis

Zukunftsangst
Für das Klima
auf die Strasse

Informiert entscheiden, fokussiert studieren.

Masterinformationstage vom 5.–7. März 2019

Informationen und Anmeldung: www.masterinfotage.unibe.ch



News

- 4 Die Jungen haben die Schnauze voll
Über 15'000 Menschen an Klimademo
- 5 Uni baut Schranken ab
Publikationen werden kostenlos
- 6 Auf dem Klo
Forschung untersucht WC-Verhalten
- 6 Ein Studium mit Zukunft
Sinologie wird sich auszahlen
- 7 Ein Supercomputer für das Universum
Astrophysik an der Uni Zürich
- 9 Mehr als Raum für die Kunst
Der Erweiterungsbau soll Probleme lösen
- 10–11 Die Bibliothek wird durchgeboxt
Kritische Stimmen hätten etwas zu sagen

Thema

- 16–17 Wie die Uni sich verwandelt
In zwanzig Jahren wird vieles anders
- 18–19 Ja zum Inhalt, Nein zur Form
Ein Verein wehrt sich gegen die Pläne
- 20–21 Ungeliebtes «Forum UZH»
Wenig Vorfreude auf das Prestigeprojekt

Kultur

- 23 «Überall sind Zombies»
Studitheater an der ZHdK
 - 24–25 Guter Punk, aber molto dolce
Zürcher Band mit Humor und Punch
 - 28–30 Die Velos übernehmen
Seit sieben Jahren gegen Autoverkehr
-
- 12 Clusterfuck
 - 12 Impressum
 - 13 Senf der Redaktion
 - 26 Amore
 - 26–27 Kulturspalten

Aus Fehlern muss man lernen — In der 866 Millionen Euro teuren Elbphilharmonie in Hamburg war der Tenor nicht zu hören. Das hanseatische Konzerthaus sei «entzaubert», titelte anschliessend der «Tages-Anzeiger». Und das war noch diplomatisch ausgedrückt. Denn ein Konzertsaal, in dem die Musik nicht zu hören ist, ist schlicht und einfach verkackt.

Ein ähnliches Schicksal droht in zwanzig Jahren der Uni Zürich. Die Bibliothek im geplanten «Forum UZH» (Kostenpunkt: bis 600 Millionen Franken) ist zu klein geplant. Ein substanzieller Teil der Bücher soll nämlich ausgelagert oder entsorgt werden. Ein nagelneues Unigebäude, das keinen Platz für alle Bücher hat: Das spielt in derselben Liga der Kacke wie der Fall aus Norddeutschland.

Zwischen der Elbphilharmonie und der Uni Zürich besteht aber ein grosser Unterschied: Die Elphi steht schon, das «Forum UZH» befindet sich noch tief in der Planungsphase. Viel Unkluges liesse sich an der Limmat noch verhindern, während am Elbstrand nichts mehr zu retten ist. Damit Zürich diese Chance nutzen könnte, müsste eine breite Debatte in Gang gebracht werden (S. 20).

Der Widerstand gegen die aktuellen Pläne für das Hochschulgebiet ist da. Er kommt aus dem Quartier (S. 18). Doch bevor die Verantwortlichen alle Betroffenen angehört haben, legen sie elegante architektonische Pläne vor (S. 16), die über inhaltliche Mängel hinwegtäuschen sollen.

Für die Redaktion
Oliver Camenzind



Die Jungen haben die Schnauze voll

Schülerinnen und Schüler gehen auf die Strasse, um gegen die Klimapolitik zu demonstrieren. Studierende halten sich bisher im Hintergrund.

Jana Bersorger (Text) und Jonathan Progin (Bild)



Klimademo: Über 15'000 Personen haben am 2. Februar protestiert.

«Wir sind Schüler*innen und wir kämpfen für unsere Zukunft», geben die jugendlichen Mitglieder der Schweizer Klimabewegung auf ihrer Website kund. Sie betonen allerdings, dass alle zur Partizipation eingeladen sind – Ziel ist schliesslich ein gesamtgesellschaftlicher Wandel. Wo bleiben also die streikfreudigen Studis?

Schlechtes Timing

Dass sich die Studierenden in Zürich bisher zurückhielten, dürfte mit dem Timing zusammenhängen. Der erste Klimastreik

in der Schweiz fand am 14. Dezember statt. Nicola Siegrist, der selbst an der Uni Zürich studiert und an der Organisation der Demo vom 2. Februar beteiligt war, stellt fest: «Die Klimabewegung begann sich in Zürich während der Prüfungsphase zu formieren, was für die Teilnahme der Studierenden ungünstig war.» An den darauffolgenden Demonstrationen nahmen laut Siegrist zwar mehr Studierende teil, allerdings dürften sich die Semesterferien unvorteilhaft ausgewirkt haben. «Die Studierenden haben im Ge-

gensatz zu Lohnabhängigen aber eher die Möglichkeit, am Freitagmorgen auf die Strasse zu gehen. Deswegen könnten sie in Zukunft eine grössere Rolle spielen.»

Von engagierten Einzelpersonen zur Gruppe

Die Klimabewegung der Schweiz ist dezentral organisiert. Im Kanton Zürich wurden verschiedene Arbeitsgruppen gebildet, die die Entscheidungen des Plenums umsetzen sollen. Das Plenum besteht in diesem Fall aus allen Interessierten, die an den zwei bis drei Sitzungen im Monat teilnehmen. An diesen Versammlungen wird diskutiert, beraten und entschieden. Im Fokus stehen Grundsatzentscheide wie etwa der Demonstrationskonsens, der die Gruppe vereint.

Als Einzelpersonen sind Studis durchaus an diesen Sitzungen vertreten. «Bisher haben wir an den Zürcher Hochschulen aber noch nichts Koordiniertes durchführen können», so Siegrist Anfang Februar. Es gäbe jedoch verschiedene Chatgruppen, ausserdem hätte das Plenum den Kontakt zu den Studierendenverbänden gesucht. «Von diesen selbst kommt allerdings wenig, da brauchte es bis anhin immer einen Input von aussen». Während sich die Maturandinnen und Maturanden auf Schulebene zusammenfinden können, gestaltet sich die Organisation unter den Studierenden schwieriger.

Dennoch sind die bereits Engagierten entschlossen, ihre Kommilitoninnen und Kommilitonen zu mobilisieren. In der ersten Semesterwoche haben sie sich getroffen, um eine erste Aktion zu planen. Für die nächste Demo am 15. März erhofft sich Siegrist über 2'000 teilnehmende Studierende. Ob sich die Klimabewegung in den nächsten Monaten auch zu einer Studierendenbewegung entwickelt, wird sich noch zeigen. ◊



Der Zugang zu Forschungsliteratur soll erleichtert werden.

Uni baut Schranken ab

Immer mehr Forschungsbeiträge sind im Internet kostenlos zugänglich. Das ärgert die Grossverlage.

Fabienne Eisenring (Text)

Noemi Ehrat (Bild)

Über das VPN der Universität Zürich können Studierende auf eine Fülle von wissenschaftlichen Publikationen zugreifen. Dass diese eigentlich hinter teuren Lizenzen verschlossen sind, geht dabei

leicht vergessen. Insgesamt 12 Millionen Franken betrage das jährliche Subskriptionsbudget von Hauptbibliothek, Institutsbibliotheken und Zentralbibliothek zusammen, so die Schätzung von André Hoffmann, dem stellvertretenden Leiter des fünfköpfigen Open-Access-Teams der Hauptbibliothek. Mit der Open-Access-Bewegung ist eine Umwälzung von enormer Tragweite im Gange, die vielen Studis entgeht. Die Idee: Im Interesse von Wissenschaft und Öffentlichkeit sollen Forschungsergebnisse im Internet kostenlos und möglichst frei zugänglich sein.

Frei zugänglich statt beschränkt

Nötig ist dafür eine Komplettsanierung des weltweiten Verlagsmarktes: Bislang diktierten grosse Verlagshäuser wie Elsevier, Springer oder Wiley-Blackwell den Hochschulen jedes Jahr Preisanstiege von bis zu fünf Prozent fürs Lesen und Veröffentlichen von Beiträgen. Gerade ärmeren Hochschulen in Ländern ausserhalb der westlichen Welt erschwerte dies den Zugang zu Forschungsliteratur massiv.

Die Preise waren schlichtweg zu hoch. «Auch die Jahre, als Uni und ETH wegen der Frankenstärke den Standard zu halten vermochten, sind vorüber», so Hoffmann.

Deshalb hat die Hochschul-Rektorenkonferenz Swissuniversities 2017 eine nationale Open-Access-Strategie verabschiedet. Diese wurde von allen Unis angenommen. Da man ohne ambitionierte Ziele nicht weit kommt – und, im Falle der Open-Access-Bewegung: wohl auch nicht so weit gekommen wäre – ist darin Folgendes zu lesen: Bis 2024 müssen alle mit öffentlichen Geldern finanzierten wissenschaftlichen Publikationen im Internet frei zugänglich sein.

Zurzeit laufen die Verhandlungen mit den Grossverlagen. Swissuniversities hofft, dass neue nationale Lizenzverträge den Weg zu einem reinen Open-Access-Publikationsmarkt ebnen werden. Auf diesem würde das Publizieren zwar nicht billiger, schätzt Hoffmann, doch die anfallenden Kosten stiegen wohl weniger stark an als bisher.

Kultureller Wandel soll stattfinden

Als eine der ersten Schweizer Hochschulen hat die Uni Zürich ihre Forschenden verpflichtet, die vollständige Fassung aller publizierten Arbeiten in ihrem Repository ZORA zu hinterlegen. Aktuell sind dort aber lediglich 41 Prozent der rund 120'000 Einträge frei zugänglich. Und nur acht Prozent sind Erstveröffentlichungen in Open-Access-Journalen. Hoffmann meint dazu: «Die Umsetzung verläuft eher schleppend, obwohl der Trend zur Open-Access-Publikation klar nach oben geht.»

Einige Forschende seien nach wie vor skeptisch. Ein Grund dafür liegt im herrschenden Bewertungssystem, das auf wenige renommierte Zeitschriften fokussiert ist. Dort regelmässig zu veröffentlichen und zitiert zu werden ist für Forschende mindestens so wichtig für die Karriere wie der Inhalt ihrer Arbeiten.

Künftig soll Open Access als Kriterium für die Qualitätsmessung berücksichtigt werden. Das sieht die nationale Strategie vor. «Ein kultureller Wandel muss stattfinden», sagt Hoffmann. Zu Open Access gezwungen werde zwar niemand. Aber: «Um Open Access wird man in der akademischen Karriere in Zukunft nicht herumkommen.» Zur Sensibilisierung soll noch dieses Jahr eine Informationskampagne an den Hochschulen anlaufen. ◊

Auf dem Klo

Ethnologin beschäftigt sich mit Ausscheidungen.

Barbora Schnetzler

Mareile Flitsch befasst sich beruflich mit Scheisse. Was ecklig klingt, ist in Wahrheit weit weniger aufregend: Ihr geht es nicht um die Beschaffenheit menschlicher Fäkalien, sondern um unseren Umgang damit.

«Toilet Innovations» lautet der Titel ihres Forschungsprojektes, das sie während eines kleinen Workshops in Zürich im August 2015 ins Leben gerufen hat. Vier Jahre später beschäftigt sich die Technikethnologin und Dozentin an der Uni Zürich noch immer mit der Thematik. Ziel ihres Projektes ist es, ein Forschungsumfeld zu schaffen, das sich weg von der Igit-Schiene hin zu einer sachlichen Herangehensweise bewegt. Die Differenzierung zwischen fäkophilien und fäkophoben Gesellschaften ist hierbei in der Forschung fundamental. Während die westlichen Gesellschaften Respekt und Ekel vor Ausscheidungen entwickelt haben, ist die Verwertung des eigenen Unrats beispielsweise für die Menschen in China weniger eine Belastung. Jede Kultur produziert den ganzen Tag über Naturdünger. Der massgebliche Unterschied zwischen den unterschiedlichen Kulturen zeigt sich in der Infrastruktur - ob sie vorhanden ist, oder eben nicht - sowie im Prozess der Beseitigung und Verwertung.

Die Forschungsgruppe beleuchtet einen massgeblichen Teil unseres Alltags, unseres Wohlergehens und unserer Gesundheit. Wir verbringen mehr als ein halbes Jahr unserer Lebenszeit auf der Toilette. Wo Herr und Frau Schweizer die Klobrille mit vorgeschrittenen Papierstreifenbedecken, wundern sich andere über den Sinn einer Spülung, geschweige denn eines Abwassersystems. Wie kommen solche Unterschiede zustande? Das herauszufinden, hat sich Flitsch zur Aufgabe gemacht. ◇

Studiengang mit Zukunft

China wird weltpolitisch immer wichtiger. Doch Sinologie studieren nur wenige.

Nicolò Bernardi

«Alles, was auf irgendeine Art und Weise mit China zu tun hat, ist Sinologie», sagt Masterstudentin Samira. Denn der Wortteil «Sina» bezeichne im Altgriechischen das heutige China. Nicht nur mit der Sprache Chinas, sondern mit verschiedenen Themengebieten bis hin zur Politik beschäftigen sich die Studierenden dieses Fachs. Doch was bedeutet das für das Studium? «An der Uni bedeutet das vor allem Chinesisch lernen», sagt Samira. Immerhin machen Sprachkurse mit 60 ECTS-Punkten einen Drittel des Bachelor-Studiums aus.

Grösste chinesische Bibliothek in Europa

Der Rest des Studiums wird von verschiedenen Seminaren und Methodenkursen gefüllt. Studis können dabei zwischen zwei Schwerpunkten auswählen: Modernes oder antikes China. Ein wichtiger Aspekt des Schwerpunkts modernes China sind Taiwan und Hongkong. So gibt es regelmässig Kurse zu den politischen Beziehungen zwischen Taiwan und China oder Vertiefungen zur Literatur von Hongkong.

Auch im Fach antikes China spielt die Literatur eine wichtige Rolle. Zwei Jahre Antikchinesisch sind im Hauptfach Pflicht. Ausserdem arbeitet mit Professor Wolfgang Behr einer der renommiertesten Experten in diesem Gebiet an der Uni Zürich. Überhaupt ist die Zürcher Sinologie im internationalen Raum bekannt. Das Institut besitzt gemäss der Webseite die grösste chinesischsprachige Bibliothek in ganz Europa.

«Das eigentliche Studium beginnt aber erst im Master», sagt Samira. Erst dann könnten Studierende sich in ein Thema vertiefen. Im Bachelor bleibe neben den Sprachkursen zu wenig Zeit. Die abertausend Schriftzeichen seien sicher die grösste Hürde, was die meisten

Mitstudierenden bestätigen dürften. Die Grammatik hingegen sei erstaunlich einfach. Die habe man nach einem knappen Jahr in der Tasche. Künftige Chinacracks sollten jedoch gewarnt sein: Speziell im Nebenfach ist der Zeitaufwand enorm.

Vielfältige Berufsmöglichkeiten

Was werden Studis nach dem Abschluss in Sinologie? Wer nur den Bachelor macht, habe danach oft nur noch wenig mit Sinologie zu tun, sagt Samira. Nach dem Master hingegen tue sich nebst der akademische Karriere einiges auf; zum Beispiel bei international tätigen Firmen. Lehrkräfte und Übersetzende seien ebenfalls gefragt. Chinas steigender Anteil am globalen Tourismus fördere auch in dieser Branche die Nachfrage. «Auch der Bund ist ein guter Arbeitgeber, denn Chinesischsprechende sind hierzulande nicht gerade häufig anzutreffen.»

Samira fasst wie folgt zusammen: «In der Arbeitswelt wird man kaum auf ein Inserat treffen, in dem nach einer Sinologin oder einem Sinologen gesucht wird. Da müssen sich eben alle eine eigene Nische schaffen.» Und das dürfte auch machbar sein, denn die Konkurrenz ist klein: Lediglich 20 bis 30 Leute beginnen jährlich mit diesem Studium. Davon verlassen einige den Studiengang bereits nach ein bis zwei Semestern. Meistens, weil der Aufwand die Erwartungen übertrifft. Das hat aber auch etwas Gutes, denn in einem kleinen Studiengang kennen sich alle, und Freundschaften werden so schneller geschlossen als in einem anonymen Vorlesungssaal.

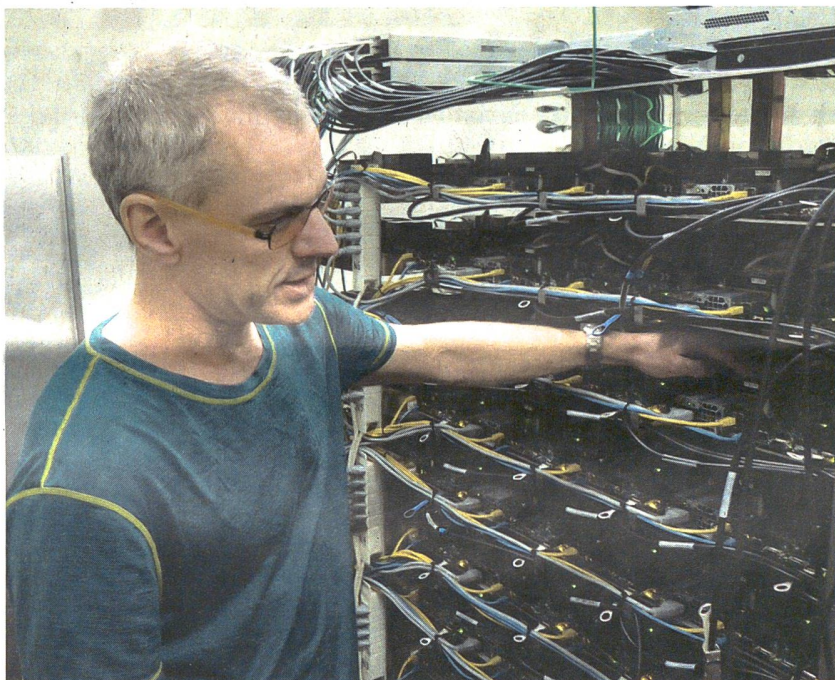
Dabei ist China als bevölkerungsreichstes Land und zweitgrösste Volkswirtschaft der Welt definitiv nicht mehr ignorierbar – der perfekte Zeitpunkt also, Sinologie zu studieren. ◇

Ein Supercomputer für das Universum

Eine Zürcher Forschungsgruppe stellt sicher, dass Satelliten ihren Weg ins All finden. Fünftausend Computer helfen ihnen dabei.

Leonie Müller (Text) und Jonathan Progin (Bild)

Wie im Film sieht es aus: Inmitten von summenden und blinkenden Gitterschränken steht Douglas Potter. Er ist Gruppenleiter des IT-Systems der Universität Zürich und herrscht über all die Kabel, Lichter und Schränke. Er ist der Chef des Supercomputers, der grosse Datenmengen innert kurzer Zeit verarbeiten kann. Da immer mehr Institute der Universität Zürich die Server beanspruchen, bauen Potter und sein Team hier ständig noch mehr Server in die Schränke ein, die man im Fachjargon «Nodes» nennt. «Nodes sind wie Subcomputer, die alle zusammen einen Hochleistungsrechner bilden», erklärt der Astrophysiker Joachim Stadel.



Joachim Stadel kennt jedes Kabel am Hochleistungsrechner Z-Box 4.

Europas schnellster Supercomputer

Das Büro von Stadel ziert neben einer Wand voller Formeln auch ein grosses schwarzes Bild mit gelben Punkten. Was wie abstrakte Kunst aussieht, bildet aber einen Teil des Universums ab. Denn Joachim Stadel arbeitet gerade an der Vorbereitung für den Start des Satelliten Euclid. Damit dieser 2021 seine Reise ins Weltall antreten kann, müssen er und sein Team wissen, was in der unbekanntten Umgebung auf den Satelliten zukommen wird. Dazu haben sie eine Simulation des Universums mithilfe physikalischer Formeln, numerischer Codes und dem Hochleis-

tungsrechner Piz Daints kreiert. Piz Daints steht in Lugano und rechnet für die Simulation des Weltalls rund 80 Stunden. Klingt nicht nach viel. Allerdings liefern dabei fünftausend Nodes gleichzeitig,

um rund zwei Trillionen Makropartikel, sinnbildlich für die dunkle Materie, und 25 Milliarden Galaxien zu einem Universum zu vereinen. «Würde man nur einen Computer nehmen, hätte die Berechnung der Simulation über zwei Millionen Stunden gedauert. Das sind mehr als zweihundert Jahre», rechnet Potter vor. Bei diesem Projekt liefen aber während 80 Stunden fünftausend Rechner gleichzeitig.

Durch die grosse Nachfrage nach dem schnellsten Supercomputer in Europa warten Forschende oft geduldig in einer Warteschleife, bis die Maschine die Daten einliest. So kann die Datenbe-

arbeitung gut und gerne auch mal mitten in der Nacht losgehen, denn Piz Daints arbeitet rund um die Uhr. Während der Bearbeitung wird der Hochleistungsrechner in Lugano mit Argusaugen beobachtet: «Durch einen Fehler des Hochleistungsrechners gehen wertvolle finanzielle Ressourcen und Zeit verloren. Die Berechnungen werden deshalb, egal zu welcher Uhrzeit, genauestens überwacht», sagt Potter. Er hat sogar ein eigene Applikation geschrieben, das beim Start der Datenverarbeitung sein Smartphone alarmiert.

Bis zu 40 Grad Raumtemperatur

Natürlich steht auch in der Uni Zürich ein Hochleistungsrechner. Der kleine Bruder von Piz Daints, Z-Box 4, befindet sich

hinter einer unscheinbaren Tür am Irchel. Auf engem Raum stapeln sich viele Computer, die der betrachtenden Person ihr Innenleben offenbaren. «Wenn alle Computer laufen, wird es ziemlich laut und bis zu vierzig Grad heiss», sagt Stadel. An diesem Hochleistungsrechner dürfen auch Studierende ihre ersten Gehversuche in High Performance Computing wagen. Lediglich ein Dutzend waren es letztes Semester.

Für die beiden Männer ist aber klar, dass die Verarbeitung von grossen Datenmengen, «Big Data» eben, in Zukunft immer wichtiger wird. ♦

Kombination von Theorie und Praxis - mein Karrierestart bei EY



“
EY hat mir mit einem
Praktikum eine
Riesenchance gegeben.

Patrick Glettig, Assistant Process Mining und Masterstudent, erzählt von seinem Arbeitsalltag bei EY und dem Zusammenspiel von Beruf und Studium.

Einsteigen und sich weiterentwickeln - mein Werdegang bei EY

Bei einem Lunchtalk an der Universität Zürich hat EY mein Interesse geweckt, so dass ich mich im Anschluss an die Veranstaltung per E-Mail nach einem Praktikumsplatz erkundigt habe. Tatsächlich erhielt ich eine Praktikumsstelle im Steuerbereich bei EY Basel. Die Partnerin des Teams hat mir am Ende des Praktikums eine Werkstudentenstelle angeboten, die es mir ermöglichte, neben dem Studium 20% für EY weiter zu arbeiten. Gegen Ende des Studiums hatte ich die Gelegenheit, meine Bachelor-Arbeit im Bereich Data Science bei EY zu schreiben. Die Arbeit hat mir so viel Spass gemacht, dass ich mich entschied, im Masterstudiengang den Minor „Data Science“ zu besuchen. EY hat mich bei meiner Entscheidung zum Masterstudium massgebend unterstützt und mir die Gelegenheit gegeben, für die berufliche Weiterentwicklung in das Data Science Team nach Zürich zu wechseln. Die Kombination von Beruf und Studium kann sehr anstrengend sein, ist allerdings auch eine riesen Chance. Ich kann die ökonomischen Grundlagen sowie die erlernten Algorithmen für die Datenbearbeitung immer wieder im Berufsalltag einsetzen. Dieser erkennbare Zusammenhang von Theorie und Praxis ist auch bei der Prüfungsvorbereitung von Vorteil.

Meine aktuelle Tätigkeit

Zurzeit bin ich als Assistant im Process Mining Team bei EY Zürich tätig. Dabei extrahieren wir die rohen Daten der Unternehmen, bearbeiten diese und erstellen daraus eine Prozesskette der einzelnen Arbeitsabläufe. Dieses Vorgehen verändert die Unternehmensprüfung im positiven Sinne. Anstatt nur einzelne Prozesse zu untersuchen, kann das ganze Unternehmen geprüft werden. Im Rahmen meiner Masterarbeit entwickle ich nun einen Vorhersage-Algorithmus für Materialbestellungen. Dieser ermöglicht es, Projektionen für das Ende des Fiskaljahres zu erstellen und hilft dabei zu verstehen, welche Faktoren die Prozesse beeinflussen. Das Spannendste an meiner Arbeit ist, dass ich betriebswirtschaftliche Fragestellungen mithilfe von Data Science beantworten kann. Diese Kombination begeistert mich und macht mir extrem viel Spass.

Weshalb ich mich für EY entschieden habe

Die Grösse des Unternehmens ermöglicht es, Abteilungen relativ einfach zu wechseln, um so neue Erfahrungen zu sammeln. Je nach Tätigkeitsbereich erhält man die Möglichkeit durch die Betreuung von Kunden in verschiedenste Industrien hineinzusehen. Zudem hat EY eine ausgeprägte Ausbildungskultur - Mitarbeitende werden stetig ge-

fordert und gefördert. Darüber hinaus sind mir persönlich Werte wie Gleichberechtigung bezüglich Geschlecht, Hautfarbe, Religion usw. sehr wichtig. Bereits während des Praktikums habe ich festgestellt, dass dies bei EY aktiv gelebt wird.

Wie soll es nach dem Studium weitergehen

Nach dem Masterabschluss werde ich erstmal sechs Wochen verreisen. Danach möchte ich gerne als Data Science Consultant tätig sein, um Unternehmen dabei zu beraten, wie sie ihre Daten für eine verbesserte Entscheidungsfindung einsetzen können.

Tipps an Studenten/Innen und Absolventen/Innen

Profitiert von den unzähligen Anlässen, die Unternehmen für Studierende anbieten. Ein persönlicher Kontakt ist sehr viel Wert. Zudem sollte man keine Angst haben, Kontakt aufzunehmen - auch bei den Unternehmen arbeiten nur Menschen und diese sind in der Regel sehr hilfsbereit - nur muss man sich dazu bei ihnen melden.

Text: Nina Jakob

Ernst & Young AG
Maagplatz 1
8005 Zürich
www.ey.com/ch/careers





Hier entsteht das grösste Kunstmuseum der Schweiz.

Mehr als Raum für die Kunst

Der Erweiterungsbau soll dem Zürcher Kunsthaus aus der Patsche helfen.

Laura Serravalle (Text)

Noemi Ehrat (Bild)

Zwischen der Uni und dem Bellevue ragt ein breiter Betonklotz aus den Häuserzeilen. Wo jetzt vier Baukräne und unzählige Gerüste die Sicht verdecken, sollen dereinst Gemälde und Skulpturen Besucherinnen und Besucher in ihren Bann ziehen. Ende 2020 öffnet der grosse Erweiterungsbau des Kunsthauses Zürich seine Pforten. Und soll zur Aufwertung des Heimplatzes beitragen – das zumin-

destversprechen die Visualisierungen des britischen Architekten David Chipperfield, der 2011 als Sieger aus dem Wettbewerb für die Kunsthauseweiterung hervorging.

Ort der Begegnung

Das Gebäude mit der markanten Betonfassade zählt drei Stockwerke, 5'000 Quadratmeter Ausstellungsfläche und eine für die Öffentlichkeit zugängliche Eingangshalle. Zudem entsteht im Aussenbereich in Richtung Uni ein Park mit Café. Björn Quellenberg, Leiter Kommunikation und Presse des Kunsthauses, sagt: «Wir wollen ein offenes Haus sein, indem sich auch Leute begegnen können, die nicht unbedingt einen Museumsbesuch anstreben.» Zusammen mit dem Neubau kann sich das Haus als grösstes Kunstmuseum der Schweiz rühmen.

Tunnel und Recycling-Beton

Wenn alles nach Plan gelaufen wäre, könnte sich Zürich schon jetzt mit diesem Titel schmücken. Bereits 2013 hätte der

Spatenstich für den Bau erfolgen sollen, doch durch eine Einsprache wurde er um zwei Jahre verzögert. Im Frühling 2018 wurde dann der Rohbau fertiggestellt – dazu gehört auch ein Tunnel unter dem Heimplatz, der das jetzige Kunsthaus mit der Erweiterung verbindet. Zurzeit kümmern sich Arbeiterinnen und Arbeiter um den Innenausbau, die Fassade und die Umgebungsarbeiten. Weil später hochwertige Kunstobjekte im neuen Gebäude ausgestellt und untergebracht werden, ist der Bau an sich eine Herausforderung. Sicherheit, Klima und das Licht müssen an diese speziellen Umstände angepasst werden. Das Kunsthaus will ausserdem durch die Verwendung von Recycling-Beton einen Beitrag zur 2000-Watt-Gesellschaft leisten. Die insgesamt verbauten 25'565 Kubikmeter Beton bestehen nur zum Teil aus Naturkies, der Rest ist wiederverwendetes Abbruchmaterial.

Das liebe Geld

Die Baustelle bringt aber nicht nur Gutes mit sich, denn zurzeit schreibt das Kunsthaus keine schwarzen Zahlen. Björn Quellenberg erklärt: «Wenn vor dem Museum ein Bauzaun steht und die Leute denken, dahinter ist eine Baustelle und keine Ausstellung, dann wird es für uns schwierig, die gewohnten Zahlen zu erreichen.» 2017 fgingen die Besucherzahlen um 90'000 zurück und es entstand ein Defizit von 122'000 Franken. Auch 2018 konnten die gewohnten 300'000 Eintritte pro Jahr nicht erreicht werden. Das soll sich aber mit dem Neubau ändern: Nach der Eröffnung werden jährlich bis zu 400'000 Besucherinnen und Besucher erwartet. Keine Sorgen muss sich das Kunsthaus dagegen um das Baubudget machen. Laut Quellenberg bleiben die Kosten innerhalb der projektierten 206 Millionen Franken. Allerdings übernimmt das Kunsthaus als nicht profitorientierter Verein die Finanzierung nicht allein. Private Sponsoren der Zürcher Kunstgesellschaft decken mit 88 Millionen einen Grossteil der Kosten, dazu kommen 88 Millionen von der Stadt Zürich und 30 aus der Kasse des Kantons Zürich. Zumindest das Geld geht der Kunst also vorläufig nicht aus. ♦

Tag der offenen Tür

Wer sich gerne selbst ein Bild vom Erweiterungsbau machen will: Am 2. März, dem Tag der offenen Tür, wird auch die Baustelle für alle begehbar sein.

Die Bibliothek wird durchgeboxt

Die Universität Zürich schenkt kritischen Stimmen kein Gehör.
Dabei hätten diese Wichtiges zu sagen.

Ein Gastbeitrag von Richard Freigang



Bald alles digital? Die Uni will die Bibliothek nicht mit Büchern füllen (Bild: Noemi Ehrat).

Im November 2016 erfährt der Fachverein Musikwissenschaft, dass die Universitätsleitung verschiedene Fachbibliotheken auflösen und zentralisieren will. Die Studierenden fürchten um ihre Notenarchive und Tonsammlungen. Sie schreiben ei-

nen Brief an die Universitätsleitung, diese möge ihren Plan überdenken. Prorektor Christian Schwarzenegger, Leiter des Projekts «Bibliothek der Zukunft», bittet in seiner Antwort um Geduld. Die Universitätsleitung werde dafür sorgen, dass die

internen Anspruchsgruppen angemessen in das Projekt miteinbezogen würden.

Fehlinformationen und Ausreden

Nach diesem Briefwechsel unternahm die Projektleitung lange Zeit nichts. Erst ein

knappes Jahr später, im Oktober 2017, informierte sie an einem «Meet and Greet» erstmals öffentlich über das Projekt. Die Veranstaltung kam schlecht an: Profs sowie Studis machten ihrem Unmut Luft, derart spät über ein Projekt informiert zu werden, das bereits seit einem Jahr in Planung war. Bei der zweiten Infoveranstaltung war ausserdem kaum Zeit für Fragen und Diskussionen vorhanden. In Positionspapieren und gegenüber den Medien verteidigten Profs und Studis ihre Institutsbibliotheken. Und sie forderten mehr Mitsprache bei Entscheidungen, die aus ihrer Sicht Forschung und Lehre grundlegend verändern würden.

Die Projektleitung zeigte wenig Verständnis für die öffentliche Kritik. In einem Streitgespräch, das im «UZH-Journal» 3/18 abgedruckt wurde, kritisiert Schwarzenegger, wie viele Fehlinformationen in den Medien verbreitet und mit welcher Emotionalität diskutiert worden sei. Die Empörung, mit der in Tageszeitungen über die «Bibliothek der Zukunft» berichtet wurde, war tatsächlich grösser als die Faktentreue. Im Fokus standen die Werte, die mit Büchern verknüpft sind; erzählt wurde die Geschichte einer kalten Chefetage, die sich über diese Werte hinwegsetzt. Die Projektleitung hat dazu aber selbst beigetragen. Einerseits hat sie erst spät über das Projekt informiert. Andererseits begegnete sie konkreten Fragen mit der Ausrede, es sei ein Vorprojekt, man könne dazu noch keine Aussage machen.

Forderung nach mehr Mitsprache

Diese Geheimniskrämerei stört viele Betroffene. Er habe kein grundsätzliches Problem mit der räumlichen Zusammenführung, wie sie auf dem Schanzenberg geplant sei, sagt Christoph Riedweg, Professor für Gräzistik. «Wenn man Dinge bündelt, kann das auch Synergien schaffen. Die Budget- und Bestellhoheit muss aber bei den Fachexpert*innen bleiben. Was mich skandalisiert hat, ist, wie die-

ses Projekt aufgezo-gen wurde; dass man zunächst informell eine Zusammenstau-chung der Stellflächen der geisteswissen-schaftlichen Fachbibliotheken angedacht hat, bevor das Gespräch mit den Betrof-fenen überhaupt aufgenommen wurde.»

Alibi-Umfrage zum Projekt

Die Projektleitung betont oft, dass die «Bibliothek der Zukunft» erst in Grundzügen geplant sei. Das entspricht nicht den Tatsachen. Bereits im April 2017 wurde der Verein des Infrastrukturpersonals der Universität um Stellungnahme zum Projekt gebeten. Aus seiner Antwort lässt

«Es braucht ein klares Signal der Projektleitung.»

Prof. Raji Steineck

sich erkennen, dass die Eckpfeiler des Projekts schon damals gesetzt waren. Der Verein kritisierte, dass eine organisatorische Zentralisierung als einzige Zukunftsstrategie für die Bibliotheken der Uni präsentiert wurde. Er empfahl zudem, die Studierendenmeinungen in einer «gross angelegten Umfrage» einzuholen.

Die Umfrage, die die Projektleitung im Herbst 2017 durchführte, erreichte bloss 1'552 Universitätsangehörige. Konkretes zum Projekt wurde nicht gefragt. Erst im Herbst 2018 wurde den Nutzenden der Bibliotheken die Möglichkeit gegeben, sich zum Projekt zu äussern. Das Projekt ruht nun, bis die Antworten der Institute, Fakultäten und Ständevertretungen ausgewertet sind. In diesen Auswertungsprozess sind auf Druck der Studierenden hin auch Ständevertretende involviert. Der Grundriss für das neue Unigebäude, wohin bis 2027 ein erster

Teil der Institutsbibliotheken umplatziert wird, zeigt: Lernplätze sind beinahe alle in Grossräumen und getrennt von Bücherbeständen vorgesehen.

Wenig Verständnis trotz Anpassung

Die Vernehmlassung zeige, dass viele Studierende, Forschende und Mitarbeitende die Stossrichtung des Projekts unterstützen, sagt Prorektor Schwarzenegger. Innerhalb der bereits gesetzten Raumaufteilung bestehe auch durchaus noch Spielraum. «Im Moment werden die Bedürfnisse genauer definiert.» Im Hauptprojekt werde es dann darum gehen, berechnete Anliegen im Rahmen eines modernen Bibliothekssystems zu berücksichtigen.

«Bisher hat man ja eher den Eindruck gewonnen, dass da Einwandsbehandlung betrieben wird», sagt Japanologieprofessor Raji Steineck, der die Philosophische Fakultät im Steuerungsausschuss des Projekts vertritt. «Das reicht einfach nicht aus. Es braucht jetzt ein klares Signal der Projektleitung, dass sie bereit ist, auf die Bedürfnisse derjenigen Fächer einzugehen, für die Bibliotheken der primäre Ort der Wissensgewinnung sind.» Auch Riedweg argumentiert für einen Richtungswechsel. «Man kann nicht die von Fach zu Fach sehr unterschiedlichen Bedürfnisse einfach über einen Kamm scheren.»

Steineck blickt dem Projekt dennoch optimistisch entgegen. «Wir sind eine Wissenschaftsorganisation, da sollten Argumente zählen, und es sollte Möglichkeiten geben, dass man das miteinander verhandelt.» Laut Schwarzenegger habe es diesbezüglich schon Anpassungen in gegeben. Eine Studentin ist weniger zuversichtlich: «So wie der Prozess bis jetzt lief, kann ich mir nicht vorstellen, dass es plötzlich viel besser kommen soll.» ♦

«Bibliothek der Zukunft»

Richard Freigang ist Mitglied der AG Bibliotheken, die sich für mehr studentische Mitsprache einsetzt.

The ideal preparation for an exciting career in health...

Master in Health Sciences



- In-depth knowledge of health, functioning and disability
- Approach to health from a comprehensive and interdisciplinary perspective
- A new dimension for research, health service provision and healthcare management
- Internship in a research environment

You can focus on an area of your interest:

- Health Communication
- Health Behavior and Management
- Health Economics and Health Policy
- Health Services Research

LOOK FOR US AT:

www.master-healthsciences.ch

The program is suited for students with different educational backgrounds (health-related or non-health related)

Visit us on our **Info Day** on **March 18th, 18 hrs, HS3**

Rollender Verkehr — Wäre Antonio Meuccis Ehefrau nicht an Rheuma erkrankt, die Welt wäre heute eine andere. Denn Meucci entwickelte den Fernsprechapparat nur, um sich mit seiner Frau unterhalten zu können, die ihr Schlafzimmer krankheitsbedingt nicht verlassen durfte.

Der gerissene Schotte Alexander Graham Bell hätte Meuccis Erfindung nicht zur Marktreife bringen und erfolgreich verkaufen können. Die fernmündliche Kommunikation wäre möglicherweise nie erfunden worden. Ohne Telefon kein Funkgerät, ohne Funkgerät keine kabellosen Kommunikationsgeräte. Also auch kein Radio.

Über die Bedeutung des frühen Radios als Massenmedium wissen wir Bescheid, es wurde bald nach seiner Einführung auch zu politischen Zwecken genutzt. Goebbels' Sportpalastrede wäre vermutlich ungehört vorbeigegangen und für den totalen Krieg hätte sich keine Sau interessiert. Die Vierziger wären friedlich geblieben.

Richtig schön hätte es werden können auf diesem Planeten, wäre da nicht die unglückselige Frau Meucci gewesen. Verliebte und Ausgewanderte müssten sich heute noch Briefe schreiben, und zwar auf klapprigen Schreibmaschinen. Der Computer wäre uns natürlich auch erspart geblieben.

Bis zum heutigen Tag prägt Meuccis Geistesblitz unsere Welt. Jüngst zeigte sich das bei den Panenzügen namens FV-Dosto, die gewiss funktionieren würden, sähen sie nicht aus wie die Nokia-Telefone des Typs 8210.

Oliver Camenzind

Clusterfuck! An dieser Stelle fantasiert die Redaktion über Mögliches und Unmögliches.



Zürcher Studierendenzeitung

97. Jahrgang
Ausgabe 1/19
www.zs-online.ch

Verlag

Medienverein ZS
Rämistrasse 62, 8001 Zürich
Spendenkonto:
IBAN: CH32 0070 0110 0030 6727 2

Inserate

Frau Therese Herren
Stämpfli AG
Wölflistrasse 1, 3001 Bern
031 767 83 30
therese.herren@staempfli.com

Redaktionsschluss 2/19: 29.03.2019

Druck

Merkur Druck AG
Gaswerkstrasse 56, 4901 Langenthal

Auflage

27'665 (WEMF 2017), 30'000 (Druckauflage)
Die ZS erscheint 6-mal jährlich und wird an alle Studierenden der Universität Zürich sowie Abonnenten an der ETH Zürich verschickt. Nachdruck von Texten und Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion möglich. Die ZS ist von der Uni finanziell unabhängig.

Redaktionsadresse

Medienverein ZS, Rämistrasse 62, 8001 Zürich
redaktion@medienverein.ch

Redaktion

Robin Bisping, Oliver Camenzind,
Stephanie Caminada [stc],
Noemi Ehrat, Adelina Gashi,
Jonathan Progin

Mitarbeit

Nicolò Bernardi [nib], Jana Bersorger,
Jasmin Camenzind [jas], Fabienne Eisenring,
Marco Frei [maf], Richard Freigang,
Ludwig Hruza, Oriana Iseli, Leonie Müller,
Barbora Schnetzler, Laura Seravalle

Bilder und Illustrationen

Stephanie Caminada, Noemi Ehrat,
Ludwig Hruza, Jonathan Progin,
Eliane Müller, Kevin Solioz

Aufschlagseite

Robin Bisping (Daten: Open Street Map)

Produktionssong # 1/19

Wanda – Kein Herz im Hirn



Ehrat

Auf und davon

Auf Schienen — Im Nachtzug herrscht eine eigene Welt: Sobald ich die Grenze überquert habe, ist mein Empfang weg und der Himmel bald dunkel. So dunkel, dass ich teilweise die Sterne sehen kann. Das Schlafen im Nachtzug ist dabei Nebensache. Viel zu gerne schaue ich mir die erleuchteten Bahnhofsschilder an, versuche mich zu orientieren. Der dampfende Kaffee am Morgen: der krönende Abschluss. So soll Reisen sein.

nightjet.com



Progin

Aufklärung FM

Radio — Die Welt ist kompliziert und steht auf dem Kopf. Überall herrschen Unvernunft, Missgunst und Lügen. Trotzdem machen sich täglich kompetente Menschen auf, diesen anarchistischen Saustall auseinanderzunehmen. Die SRF-Sendung «Echo der Zeit» erklärt globale Zusammenhänge, analysiert Gipfeltreffen und berichtet über gescheiterte Verhandlungen. Aufklärung auf Tonspur, Wahrheit ohne Lärm.

Radio SRF, «Echo der Zeit»



Caminada

Tosende Wellen

Beständigkeit — Picasso trug oft Streifen-shirts, wie die bretonischen Küstenfischer. Als Meister unzähliger künstlerischer Techniken und Ausflügler in die Abstraktion brauchte er vielleicht irgendwo ein wenig Beständigkeit, eine klare Struktur. Vielleicht wollte er als kleiner Junge Seemann werden, suchte das Abenteuer. Oder er brauchte einfach einen Referenzpunkt, wenn er mit der Absinth-Trinkerin über die Stränge schlug. Darum habe ich jetzt auch eins. Geradlinigkeit und tosende Wellen – eine gute Kombination.

«Picasso», The Breton Shirt Company

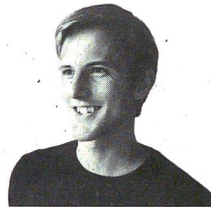


Gashi

He's a Samsonite Man

Lyrics — Late night, I would write
See the world through my composition
There comes a time in every man's mind he
gotta get out
Get something, bring back something, don't
sit around
They say I'm a rolling stone, where I rest my
head is my home
I let it be known that I'm a Samsonite man,
yeah I'm a Samsonite man.

«Samsonite Man» - Fashawn feat. Blu



Bisping

Riechen vor dem Kauf

Gestank — Ich wollte wieder Musik hören. Dafür brauchte ich Geräte, und diese wollte ich mir gebraucht auf einem Marktplatz im Internet ergattern. Natürlich möglichst gut und günstig. Nach Tagen mühseligen Vergleichens schlug ich zu: Ich ersteigerte mir zwei Apparate. Die Freude währte kurz – nämlich so lange, bis ich sie in den Händen hielt. Da merkte ich: Das Zeug stinkt höllisch! Darum kaufe ich Gebrauchtetes von jetzt an nur noch im Brocki. Dort kann man noch riechen, bevor man kauft.

Zürcher Brockenhaus, Neugasse 11, Zürich



Camenzind

Iss a Wurscht

Gefühle und Metzgereien — In den letzten drei Jahren habe ich 18 Senfe geschrieben. Und immer die österreichische Band Wanda dazu gehört, die da singt «wann's nett weitergeht mit uns – is a wurscht». Die Gleichgültigkeit, mit der der Sänger die Trennung von seiner Liebsten hinnimmt, ist aber nur eine vorgetäuschte. Denn beim zweiten Hören bietet er einen Trost an: «Iss a Wurscht.» Ich, der ich mich von der ZS trenne, tue es ihm gleich, und verdrück mich dahin, wo es von diesem Trost reichlich gibt: in die Metzgerei.

Metzgerei Keller, Manesseplatz, Zürich

Achtung, Baustelle

Die Sturköpfe regieren – Plötzlich waren da diese Visualisierungen. Hell und grosszügig sehen die Erweiterungsbauten der Uni darauf aus, dabei nicht einmal so gigantisch, wie zu berufchten war. Die Überraschung war gross, wurde doch bis anhin kaum über die Baupläne informiert.

Jetzt ist der Architekturwettbewerb also entschieden, das grosse Ganze ist geritzt. Nicht gering ist daher der Unmut jener, die nicht gefragt worden sind. Sie machen der Universitätsleitung Vorwürfe. Aber das ist nur zum Teil gerechtfertigt. Denn die Uni hatte selbst in Detailfragen nichts zu melden, zeichnet doch die kantonale Baudirektion für die Bauwerke verantwortlich.

Diese Ausgangslage ist absurd. Die Uni gehört zwar dem Kanton, und so ist es sein gutes Recht, mit ihr zu machen, was er will. Das wäre aber nicht nur stur, sondern geradezu unklug. Immerhin ist die Uni weit über die Kantons Grenzen hinaus von grosser Bedeutung. Was es jetzt also braucht, ist umfassende Aufklärung. Nur so kann ein echter Dialog entstehen, der eine Uni ermöglicht, von der alle profitieren. Die folgenden Seiten wollen ein Anfang in diesem Unterfangen sein.

Oliver Camenzind

Zürich HB

Kernareal West

Kernareal Nord

ETH

Kernareal Ost

Hauptgebäude

«Forum UZH»

Schanzenberg

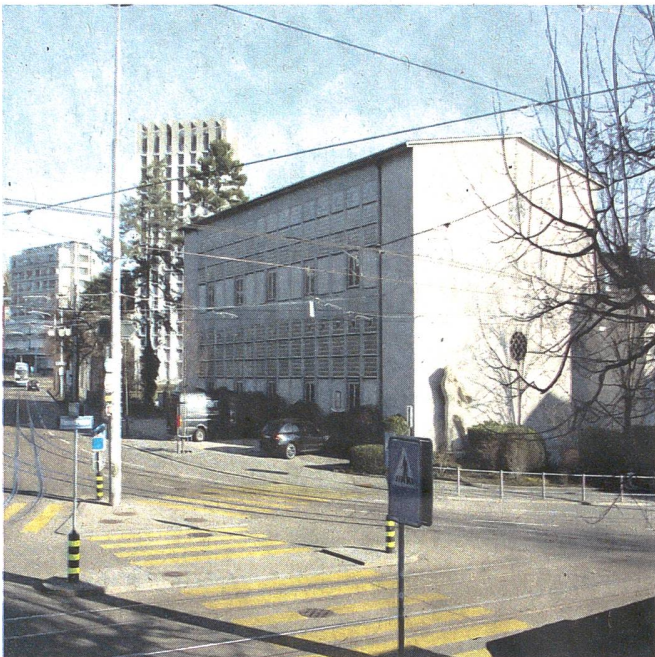
ZS Redaktion

■ Geplant sind diese Neubauten bis 2050
■ Die Uni zieht aus diesen Gebäude aus

Wie die Uni sich verwandelt

Dutzende Hörsäle für die Studis, ein neuer Bettentrakt für das Unispital. Das Quartier steht vor einer grossen Veränderung.

Stephanie Caminada



Die Turnhalle der Kantonsschule Rämibühl (links) muss dem neuen «Forum UZH» (rechts) weichen.

Die Uni hat nicht mehr genug Platz: Die Zahl der Studierenden hat sich vervielfacht, die Hörsäle sind überfüllt, immer mehr Institute werden ausgelagert. Die Einrichtungen liegen teilweise weit auseinander, einige Studierende unternehmen kleine Weltreisen, um von einer Vorlesung zur anderen zu gelangen. Die Gebäude sind zudem in die Jahre gekommen. Es besteht Ausbau- und Erneuerungsbedarf. Das Hochschulquartier soll grundlegend modernisiert werden, und zwar im Rahmen einer Zwei-Standorte-Strategie. Alle Institute sollen an die Standorte Zentrum und Campus Irchel zurückgeführt werden. Mit dem Projekt «Berthold» liegt der Fokus zudem vor allem auf der Gesamterneuerung und Erweiterung der medizinischen Infrastruktur im Hochschulgebiet und damit auf dem Universitätsspital.

2014 haben die Projektbeteiligten sowie der Regierungsrat die von der Baudirektion des Kantons Zürich vorgelegten Masterpläne für das Hochschulgebiet Zürich Zentrum und den Campus Irchel

gutgeheissen. Die Pläne zeichnen ein mögliches Zukunftsbild der beiden Flächen. So soll bis 2028 und darüber hinaus ein neues Universitäts-, Medizin- und Forschungsquartier entstehen.

Bis 2030

Gebaut wird nach Masterplan in mehreren Etappen und Entwicklungsphasen. Den Auftakt machen die erste Etappe des Neubaus des Universitätsspitals mit dem sogenannten USZ-Kernareal Ost sowie der Neubau des «Forum UZH».

«Forum UZH»

Priorität hat das «Forum UZH», ein neu zu bauendes Bildungs- und Forschungszentrum auf dem Areal Wässerwies. Der Grundstein soll 2023 gelegt werden, die Einweihung wird voraussichtlich vier Jahre später stattfinden. Das Projekt wurde an das renommierte Architektenduo Herzog & de Meuron aus Basel vergeben. Es entstehen zusätzliche Hörsäle und

Seminarräume, ein grosses Selbstlernzentrum mit der ominösen «Bibliothek der Zukunft», eine Mensa und ein Café, Läden für die Öffentlichkeit sowie neue Sporträumlichkeiten. Im «Forum UZH» werden Teile der Rechtswissenschaften, der Wirtschaftswissenschaften und der Neuen Sprachwissenschaften angesiedelt. Die Verteilung der Räume ist aber noch unklar. Die Gestaltungspläne sind zurzeit Gegenstand einer gerichtlichen Auseinandersetzung, ein Rekursverfahren läuft.

USZ-Kernareal Ost

Der erste Grundstein auf dem Weg zu einem zeitgemässen Universitätsspital wird beim sogenannten USZ-Kernareal Ost an der Gloriamstrasse gelegt. Die Gebäude am Gloriarank werden bis 2021 abgerissen. Zwei Neubauten, unter anderem das neue Hauptgebäude des Universitätsspitals, sollen in einer ersten Etappe 2026 das USZ ergänzen. Der Haupteingang des Universitätsspitals wird damit neu an der Gloriamstrasse liegen. Es entstehen neue Spitalzimmer, Intensivstationen, Operationssäle, Laboratorien und eine Notfallstation. Realisiert wird das Projekt von den Architekten Christ & Gantenbein. Das USZ-Kernareal Ost ist insbesondere für die klinische Forschung gedacht. Dazu kommt der Haldeliweg, der neu auch der medizinischen Forschung gewidmet werden soll. Die Eröffnung des «Forschungszentrum Gloriarank», der gesamten Areal-Überbauung, ist für 2030 vorgesehen. Der Spitalpark, der zukünftig Gloriapark heissen soll, wird bis dahin aufgewertet und zur Rämistrasse hin auf die Grösse von ungefähr vier Fussballfeldern zu einem zentralen öffentlichen Freiraum erweitert.

Fussballfeldern zu einem zentralen öffentlichen Freiraum erweitert.

Bis 2040

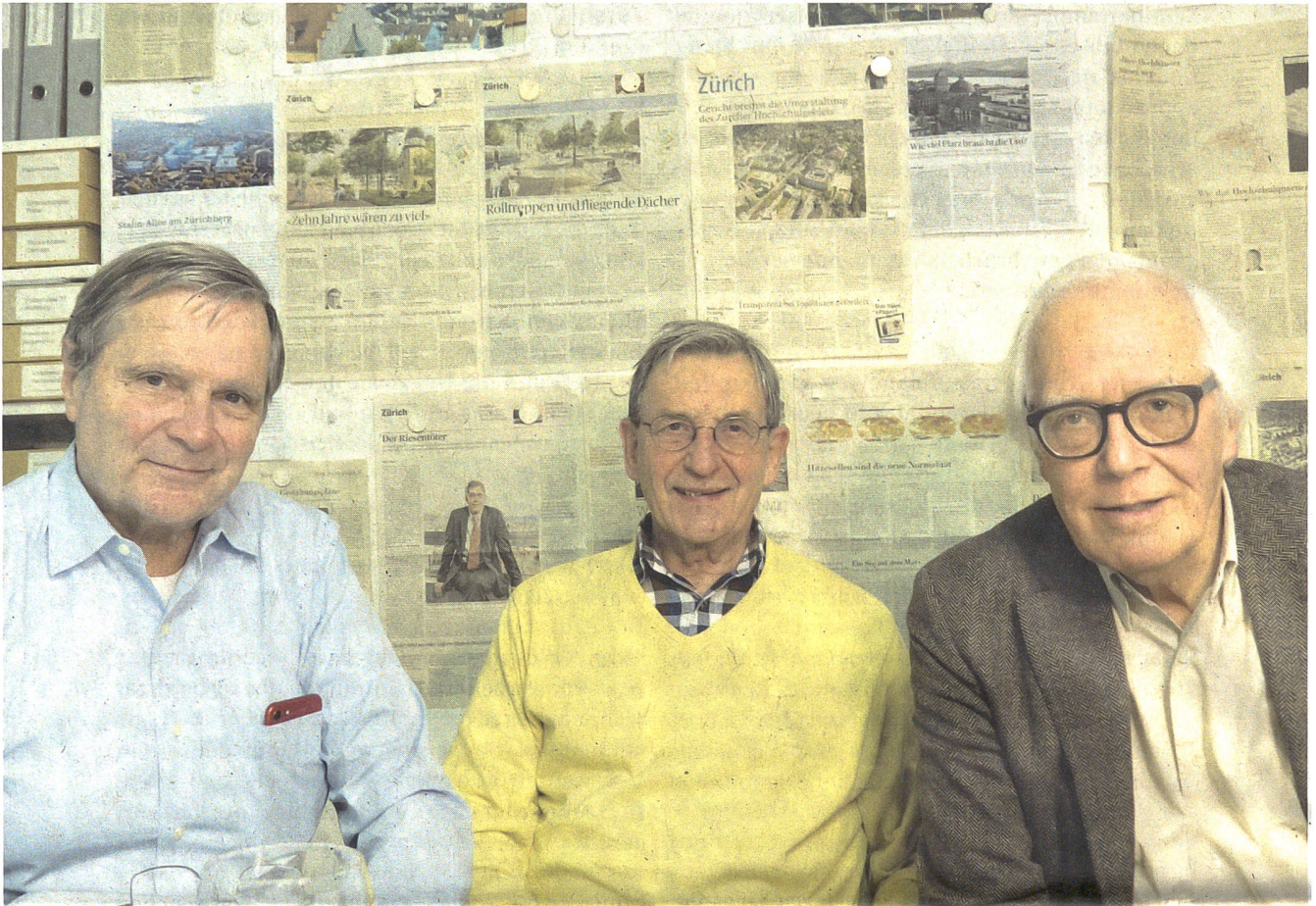
Bis 2035 wird die zweite Etappe der Bauvorhaben des Universitätsspitals realisiert, insbesondere soll das Projekt USZ-Kernareal Mitte ausgearbeitet werden. Auch die Universität Zürich wird nochmals erweitert. Ungefähr 2035 sollen die Pläne für das Areal Schanzenberg (Gebiet zwischen Hauptgebäude und der ehemaligen Kantonsschule) konkretisiert werden. Ein weiterer Neubau soll die beiden Hauptgebäude der ETH und der Uni sowie den Neubau auf dem Areal Wässerwies ergänzen und als neues Zuhause für verschiedene Institute der Geisteswissenschaften dienen.

Bis 2050

Ohne Verzögerungen könnten bis 2050 wohl die meisten Bauprojekte abgeschlossen werden. Institute, die zurzeit kleinere Liegenschaften wie die vielen Villen in den umliegenden Wohnquartieren belegen, werden bis dahin in die neuen Gebäude ziehen. Ebenso die Institute, die in Oerlikon und Schlieren zu Hause sind. Somit können diese Gebäude durch die bauliche Verdichtung wieder ihrer ursprünglichen Zweckbestimmung entsprechend genutzt werden. Zudem soll viel Raum für Bäume und Grünflächen im Hochschulgebiet geschaffen werden. Auch für den Verkehr gibt es ein vorläufiges Gesamtkonzept. Tramhaltestellen-Verschiebungen sind in Planung und es werden derzeit verschiedene Varianten geprüft, wie der Zugang zum Hochschulgebiet verbessert werden könnte. ◇



An die Stelle der Gebäude an der Gloriamstrasse (links) wird das neue Kernareal des Universitätsspitals (rechts) gebaut.



Drei Architekten kritisieren ein Milliardenprojekt: Heinz Rothermund, Matthias Hürlimann und Heinz Oeschger (v.l.n.r.).

Ja zum Inhalt, Nein zur Form

Der Verein Zukunft
Hochschulgebiet Zürich hat
Rekurs gegen die Pläne des
Unispitals eingereicht.

Jonathan Progin (Interview und Bild)

Warum ist Ihr Verein gegen den Neubau des Unispitals?

Hürlimann: Wir sind nicht grundsätzlich gegen den Inhalt des Projekts. Wir verstehen, dass das Unispital einen modernen Neubau an diesem zentralen Standort braucht. Wir wehren uns aber gegen die Form der Bauten, die aus unserer Sicht zu hoch sind. Das hat entscheidende Auswirkungen auf das Stadtbild.

Rothermund: Bevor überhaupt etwas getan wurde, hat der Kanton auf einem insgesamt kleinen Terrain grosse Bereiche der alten Spitalbauten unter Schutz gestellt. Somit wurde die bebaubare Fläche minimiert. Darum sind die Pläne so überdimensioniert.

Sie sprechen von Auswirkungen auf das Stadtbild. Was heisst das konkret?

Hürlimann: Durch die Schutzmassnahmen wird die verfügbare Baufläche in den Hang gedrückt. Dort haben grosse Volumen eigentlich nichts zu suchen.

Oeschger: Geplant sind bis zu 40 Meter hohe Hochhäuser. Das ist viel zu viel. Einerseits eben wegen der Hanglage und andererseits sind sie so hoch, dass die geplanten Innenhöfe nie im Sonnenlicht sein werden. Zudem grenzen die neuen Gebäude aufgrund der bestehenden Bauten nicht an den Spitalpark an.

Allerdings ist das nicht ein Fehler der Architekten, sondern den Planern zuzuschreiben, die die Baufelder definiert haben.

Trotzdem: Das Ganze wirkt wie eine perfektionierte Verdichtung. Sind Sie gegen verdichtetes Bauen?

Rothermund: Wir haben nichts Grundlegendes gegen Verdichtung, aber man muss von Fall zu Fall beurteilen.

Hürlimann: Verdichtung heisst immer, Vor- und Nachteile abzuwägen. Für uns war das hier gar keine Frage. Weil der Kanton Schutzbehörde und Bauherr zugleich ist, hat er sich selbst einen Zwang geschaffen. Die vorschnelle Definition der Baufelder auf so engem Raum schädigt das Stadtbild.

Oeschger: Am Hang darf man sowieso nicht verdichten. Es braucht die Fallwinde aus den höheren Lagen, die die Innenstadt im Sommer abkühlen.

Aber bei wenig Platz und viel Platzbedarf muss es doch in die Höhe gehen.

Oeschger: Ja, aber nicht so hoch wie jetzt projiziert. Besser wäre, einen Teil der bisherigen Bauten abzubauen und den dadurch frei werdenden Platz zu nutzen, um weniger hoch zu bauen. Also quasi die Neubauten flach drücken. So kann die Sonne auch in die Innenhöfe scheinen.

Sie wehren sich nun seit Ende 2014 gegen das – aus ihrer Sicht – überdimensionierte Projekt. Was haben Sie bisher alles unternommen?

Oeschger: Am Anfang haben wir mit dem Vorsteher des städtischen Hochbaudepartements und dem kantonalen Baudirektor gesprochen und den beiden gesagt, das funktioniert so nicht. Dort stiessen

«Erst mit dem Rekurs hat uns der Kanton ernstgenommen.»

Matthias Hürlimann

wir aber auf taube Ohren. Im Juni 2016 gingen wir mit einer Pressekonferenz an die Öffentlichkeit und wurden endlich wahrgenommen.

Hürlimann: Zu Beginn des Jahres 2017 konnten wir uns dann regelmässig mit dem Kanton treffen. Aber wir mussten schnell feststellen, dass diese Gespräche nichts bewirkten, weil der Kanton einfach seine Interessen durchsetzen will. Daraufhin reichten wir den Rekurs ein, der uns endlich auf gleicher Augenhöhe mit dem Kanton brachte.

Stösst Ihr Widerstand auf Zuspruch aus dem Quartier?

Oeschger: Ja, wir stehen intensiv mit den Bewohnerinnen und Bewohnern des Quartiers in Kontakt. Die

Leute hier sind direkt vom Projekt betroffen und wir vertreten und formulieren ihre Interessen.

Hürlimann: In erster Linie vertreten wir städtebauliche Interessen. Aber Quartierinteressen sind immer auch städtebauliche Interessen.

Sie bemängeln auch die fehlende Mitsprache. Warum wurde die Quartierbevölkerung nicht miteinbezogen?

Rothermund: Das liegt auch an der Quartierbevölkerung selbst. Wenn man einzelne Personen befragt, was sie vom Projekt halten, dann sagen sie, dass das ja nicht sein könne. Solche riesige Bauten haben hier nichts zu suchen. Wenn man aber nachfragt, was sie dagegen tun würden, dann sagen sie, sich zu wehren sei zu kompliziert, zu zeitaufwändig und so weiter. Auch die Passivität des bestehenden Quartiervereins Fluntern hat mich absolut überrascht. Als die ersten Vorschläge zum neuen Unispital veröffentlicht wurden, hat der Verein an seiner Jahresversammlung kein Wort darüber verloren.

Neben dem Unispital plant auch die Uni einen Neubau. Und zwar an der vielbefahrenen Rämistrasse. Wie wirkt sich das auf den Verkehr aus?

Rothermund: Meiner Meinung nach hat der Kanton dem Verkehr zu wenig Beachtung geschenkt. Die Rämistrasse bleibt genau gleich breit, der Verkehr, der jetzt schon zu Stosszeiten alles blockiert, wird nur noch zunehmen. Das heisst, verkehrsmässig kann man hinter die Pläne ein grosses Fragezeichen setzen.

Oeschger: Ja, allgemein ist trotz der vorgeschlagenen Velo- und Fusswegen ein Verkehrsproblem zu erwarten.

Was schlagen Sie also vor?

Oeschger: Ehrlich gesagt haben wir für den Verkehr keine Vorschläge. Wir sind aber gegen eine Verlegung der Einrichtungen nach Dübendorf. Wir finden die zentrale Position von Spital und Universität gut. Aber eine Lösung haben wir nicht.

Die Gesamtkosten werden auf etwa vier Milliarden Franken geschätzt. Ist das zu teuer?

Rothermund: Schwierig zu sagen, das sind bisher nur sehr allgemeine Schätzungen. Eine wichtige Frage wird allerdings gar nicht gestellt. Überall ist die Rede von den hohen Gesundheitskosten, aber ob das Unispital zu teuer gebaut wird, wird nicht diskutiert. Ich gehe davon aus, dass die Kosten zu hoch sind. ◇

Zukunft Hochschulgebiet Zürich

Der Verein wurde 2014 von Leuten aus dem Quartier gegründet, weil sie sich in die Projektplanung rund um den Standort Zentrum einbringen wollen. Die drei Architekten Heinz Oeschger, Matthias Hürlimann und Heinz Rothermund vertreten den Verein als Vorstandsmitglieder. Ihr Rekurs gegen die Gestaltungspläne wurde im März 2018 gutgeheissen. Momentan sind sie mit der Baudirektion des Kantons Zürich im Gespräch.



Ungewisse Zukunft: Die Villa Tanneck beherbergt die Altsprachlerinnen und Altsprachler.

Ungeliebtes «Forum UZH»

Die Ausbaupläne der Uni
finden nicht überall Anklang.
Zu viele Fragen bleiben offen.

Noemi Ehrat (Text und Bild)

Das «Forum UZH», der geplante Neubau der Universität Zürich, ist eines der grössten Projekte, das die Universität je angepeilt hat. Viele verschiedene Parteien mit unterschiedlichen Bedürfnissen und Interessen sind davon betroffen – doch bisher konnten sich anscheinend nicht alle einbringen. Fragt man Studierende im Lichthof der Universität, was sie vom «Forum UZH» halten, antworten viele, dass das Thema völlig an ihnen vorbeigegangen sei oder dass sie noch nie davon gehört hätten. In einem Punkt sind sich die meisten aber einig: «Ich wäre gerne direkt von der Uni informiert worden.»

Offene Fragen

Das scheint gar nicht so einfach zu sein. «Bis jetzt konnte der Dialog noch gar nicht stattfinden», meint Rektor Michael Hengartner dazu. «Es ist etwas kompliziert, weil es sich um einen anonymen Architekturwettbewerb handelte, der nicht von der Universität, sondern vom Hochbauamt des Kantons Zürich durchgeführt wurde.» Die Universität als Bestellerin habe Richtwerte für Flächen wie Forschung, Bibliothek, Seminarräume oder Turnhallen definieren können, und die am Wettbewerb teilnehmenden

Architekturbüros hätten sich dann Lösungen dazu überlegt. «In der Jury gab es Mitglieder der Universität. Aber auch Vertretungen von vielen weiteren Stakeholdern, inklusive Kanton, Stadt und die Architektinnen und Architekten als Fachpersonen.» Jetzt erst komme die Phase des Projekts, in der man sich intensiv mit den Nutzniessenden austauschen könne, so Hengartner. «Der Dialog wird dieses Semester aufgenommen und über die nächsten Jahre weitergeführt werden.» Wie schnell es wirklich weitergeht, hängt aber auch von den noch hängigen Rekursen ab. Es stellt sich dennoch die Frage, warum bei einem 600-Millionen-Franken-Bau die Nutzniessenden vor vollendete Tatsachen gestellt werden, statt von Anfang an miteinbezogen zu werden.

Studierende und Angestellte der Universität stehen dem «Forum UZH» dementsprechend etwas skeptisch gegenüber. «Niemand sträubt sich mit Händen und Füssen gegen den Umbau, aber es sind viele Fragen da», meint etwa Daniel Schreier, Institutsleiter des Englischen Seminars. Das Englische Seminar ist heute an der Pestalozzistrasse und in der Villa Wehrli an der Plattenstrasse untergebracht. Es ist einer von mehreren Universitätsstandorten, die im Rahmen des Umbaus umziehen werden. Künftig sollen sich die Anglistinnen und Anglisten das «Forum UZH» mit den Wirtschafts-, Jus- und Germanistikstudierenden teilen müssen. «Wir wissen nicht, was mit unserer Bibliothek, dem Seminar, der Administration, dem Personal oder dem Nachwuchs passieren wird», so Schreier. «Das sind alles Fragezeichen, die wir erörtern werden müssen.»

Fehlende Kommunikation

Wer auch vom Umbau betroffen sein wird, sind Uni-Mitarbeitende, die bis jetzt nicht zu Wort gekommen sind. Besonders der geplante zweite Lichthof im neuen Gebäude wirft Bedenken auf. Eine Mitarbeiterin der Universitäts-Mensa meint dazu: «Gerade über Mittag oder in den Pausen ist es sehr laut, weil es im Gebäude so sehr hallt.» Sie habe sich aber mittlerweile an den Lärmpegel während der Arbeit gewöhnt. «Wir haben die Thematik angesprochen und es wurde uns versichert, dass Materialien eingesetzt werden sollen, die die Geräusche besser dämpfen werden», meint Hengartner dazu. «Der bestehende Lichthof ist diesbezüglich miserabel.» Im neuen Gebäude sei eine lärmschluckende Verkleidung der Betonwände umso wichtiger. «Das Lernzentrum wird in den oberen Stockwerken sein, da braucht es eine gewisse Ruhe.»

Mittlerweile wissen auch die Studierenden Bescheid über die baulichen Veränderungen. Viele stehen einem Umzug kritisch gegenüber und vermuten Einbussen im studentischen Leben. Riccardo Giacomello vom Fachverein Alte Sprachen meint: «Die Villa Tanneck ist unser Zuhause – wir studieren nicht bloss da, wir leben hier.» Die Studierenden würden

jeden Raum kennen und sich wohlfühlen. So geht es auch den Musikwissenschaftsstudis. Mariella Meier, vom Fachverein Musikwissenschaften, sagt dazu: «Uns ist es sehr wohl in der Villa. Die Lage macht das Studium auch ein Stück weit aus.» Beide Studierenden sind sich einig, dass die institutseigenen Villen ein Luxus darstellen. «Realistischerweise wird es auch anders funktionieren», sagt Meier. «Wenn dann die nächste Generation im Schanzenberg aufwächst, wird das für sie normal sein.» Was beide hingegen stört, ist die fehlende Transparenz und Kommunikation der Universität. «Viele argumentieren, dass es uns nicht mehr betreffen wird und somit egal sein kann», erklärt Meier. «Das nervt mich. Denn es geht ums Prinzip: Der Umbau ist ein Thema, bei dem man nicht über unseren Kopf hinweg entscheiden kann.» Deswegen wünscht sich Meier eine demokratischere Uni. «Ich finde es echt daneben, wie es läuft. Das geht gegen meine Auffassung davon, wie eine Universität funktionieren sollte.»


Keine Interessenvertretung

Hengartner versteht einerseits, dass Studierende ihre Villen nur ungern verlassen. «Aber die Quartiere werden froh sein, wenn wir da endlich ausziehen», meint er. «Da stehen wir auch unter dem Druck der Bevölkerung. Diese Gebäude sollen der Allgemeinheit zur Verfügung stehen.» Zu den Vorwürfen bezüglich Kommunikation sagt er: «Es ist immer eine Gratwanderung zwischen zu vielen und zu wenigen Infos.» Die Allgemeinheit sowie die Nutzenden würden in Zukunft aber regelmässig informiert werden. Einzelne Meinungen müssten durch entsprechende Gefässe vertreten werden – die Studierenden etwa durch den VSUZH. «Der VSUZH ist unser logischer Ansprechpartner, da er die Standesvertretung der Studierenden darstellt», so Hengartner. Die Fachvereine sehen den VSUZH allerdings nicht als idealen Gesprächspartner an. «Der VSUZH wäre das eine Organ gewesen, das auf mehr studentische Mitsprache hätte pochen können», meint Giacomello. Er hat das Gefühl, dass die Unipolitik beim VSUZH zugunsten einzelner Events immer mehr in den Hintergrund gerückt sei.

Zeit, sich gegen den bevorstehenden Umzug einzelner Seminare zu organisieren, hatten die Fachvereine nicht. «Unser Ansatz als Fachverein ist es nun, sicherzustellen, dass wir bewährte Strukturen in den neuen Bau überführen können», so Giacomello. «Wenn das Gebäude erst einmal steht, werden unsere Nachfolgerinnen und Nachfolger diskutieren, wie sich die Angebote des Fachvereins weiterführen lassen.» Meier meint dazu: «Die Universität sollte den Studierenden die Chance geben, mitzugestalten.» Und Institutsleiter Schreier schliesst sich an: «Jetzt darf sich die Universität nicht die Gelegenheit verbauen, die Seminare bei der weiteren Gestaltung einzubeziehen.» ♦

**Dabei sein und Talente
der Jugendlichen fördern:**

SEK-II-Lehrer/-in werden.

 Lehrpersonen der Sekundarstufe II unterrichten an Gymnasien, Fach- und Berufsmittelschulen. Angebotene Fächer: Deutsch, Englisch, Französisch, Geographie, Geschichte, Mathematik, Pädagogik/Psychologie, Philosophie und Sport

**PH LUZERN
PÄDAGOGISCHE
HOCHSCHULE**

Jetzt zum praxisnahen Studium
in Luzern anmelden!

www.phlu.ch/sekundarstufe-2

**Ob Seminar- oder Abschlussarbeit:
Die Korrektorin der ZS
prüft auch deine Texte auf
Orthographie, Grammatik, Stil
und Struktur.**



**unverbindliches Angebot über:
korrektorin@medienverein.ch**

ETH zürich

ISTP

MSc ETH in Science, Technology and Policy



ETH Zurich, the top-ranked university on the European continent, offers a four semester (120 ECTS) Master (MSc) program in Science, Technology and Policy.



The program is designed for students with at least a BSc from science or engineering and a strong interest in taking an active role in policy making and policy analysis.

We are now recruiting for the next edition of the program, starting mid-September 2019.

Applications are accepted from
1st - 31st March 2019

Contact

ETH Zurich
Institute of Science,
Technology and Policy
UNO B 15
Universitätstrasse 41
8092 Zürich

+41 44 632 03 71
info@istp.ethz.ch
www.istp.ethz.ch/master



LERN
MEDIEN
SHOP

LMS

**Dein Studi-
Laden in der
Europaallee**



Mit Legi
**10%
Rabatt**
auf das gesamte
Sortiment

Pädagogische Hochschule Zürich
Lehrmittelverlag Zürich

Lernmedien-Shop
Lagerstrasse 14
CH-8004 Zürich

lernmedien-shop@phzh.ch
lernmedien-shop.ch
Tel. +41 (0)43 305 61 00

«Überall sind Zombies»

Improvisiert, verrückt und intim: Das ist Theater in allen Räumen.

Oriana Iseli (Text) und Eliane Müller (Bild)



«Theater in allen Räumen» nennt sich die Veranstaltung, bei der Studierende der Fachrichtung Theater der ZHdK ihre individuellen Projekte präsentieren. Nachwuchstalente haben dabei die Möglichkeit, ihr Können zu erproben und zu beweisen. In «quantum X» etwa schwingt Alexandra Huss auf einer Schaukel mit blonder Perücke und roten Augen höher und höher. Dabei sagt sie einmal ein-

dringlich: «Human intellect – like peacock feathers». Sie zieht das Publikum mühelos in ihren Bann. Die Musik wird intensiver und scheint im Wahnsinn gipfeln zu wollen. Ein weiteres Stück, «Die Matrix», bietet einen harten Realitätsabgleich. Im Irrenhaus zeigen die Inhaftierten auf, dass nicht sie die Wahnsinnigen sind, sondern wir: das Publikum. Anhand des Spiels Bingo wird das reale Leben

thematisiert. «Überall sind Zombies. Sie leben, aber sind innerlich tot». Wenn man nach diesem letzten Satz im Internet sucht, lauten die ersten aufgeführten Ergebnisse «Leben als Angestellter» und «Was ist mit mir innerlich passiert?». Dem Ganzen wurde die Krone aufgesetzt mit der intimen Schlussbeichte Gian-Andrea Colombos, die unglaublich authentisch war. Chapeau. ◊

Guter Punk, aber molto dolce

Auf ihrem ersten Album beweisen die Ape Rites aus Zürich, dass Punk auch humorvoll und subtil sein kann.

Oliver Camenzind



Musik, die euphorisiert und in den Arsch tritt: Die Ape Rites 2019 in Brigels (Bild: Armando Cristiani).

Zu ihrem fünfjährigen Bestehen haben Mauro, Jonny und Luca von den Ape Rites sich und ihrem Publikum ein Geschenk gemacht. Und was für eines! Eine Schallplatte voller knackiger und lustvoller Songs. «Dolci» heisst das Album, das

nur bei der Band gekauft werden kann und erst noch auf 300 Stück limitiert ist. «Dolci» nennt man in Italien Süssigkeiten oder Nachspeisen, und das könnte man auf den ersten Blick gut und gern für den unpassendsten Albumtitel in der

neueren Geschichte des Punks halten. Bitter wie stehengelassenes Bier wäre eine Geschmacksrichtung, die die Stereotypen dieses Genres weit besser bedienen würde. Aber die Ape Rites entsprechen ohnehin nicht dem Bild einer typischen

Punkband. So passt die Süsse vielleicht nicht zum Genre, aber doch sehr zur Band. Das zeigt sich allerdings erst, wenn die Platte aus dem Karton befreit ist und auf dem Plattenteller liegt. Zuerst fordert aber noch etwas anderes die Aufmerksamkeit.

Ein bisschen aufmüffig muss es sein

Das Cover der Platte zeigt nämlich einen dicken, kleinen Buben, der ziemlich angepisst in die Kamera schaut, obschon man ihn an die italienische Riviera gesetzt, in eine Badehose gesteckt und ihm ein Gelato in die Hand gedrückt hat. «Er täubelet», würden Schweizer Eltern zu solch einer Szene sagen – er ist sauer ohne ersichtlichen Grund. Wahrscheinlich einfach aus einer Laune heraus. «Täubele», das ist ein sehr treffendes Wort für die Szene auf dem Coverbild, aber auch treffend für eine Punkband, die samt und sonders aus Akademikern besteht und deren Proberaum sich im Gemeinschaftszentrum beim Bucheggplatz befindet: Viel gibt es eigentlich nicht, wogegen sie sich auflehnen könnten, aber ein bisschen aufmüffig soll es halt gleichwohl sein. Diese höchst ironische Selbstdarstellung verrät, dass es den Ape Rites allzu ernst nicht sein kann mit ihrem Punk und macht damit umso mehr Lust, die Platte anzuhören.

Während das schwarze Vinyl auf dem Plattenspieler zu drehen beginnt und die Nadel in den ersten Rillen knistert, steigt die Vorfreude. Der bisherige Hit der Ape Rites ist der «Autocorso», eine übermütige Hymne an alle Fussballfans, die nach einem grossen Sieg ins Auto steigen und die Stadt mit ihrem Hupen und Johlen in den Wahnsinn treiben. «Wir sind Fans und wir sind verrückt», brüllt es in dem Song, der gerade simpel genug ist, um das Mitbrüllen des Publikums herauszufordern. Das Schlagzeug spielt schnell, der Bass hüpfert und die Gitarre heult. Und schon macht sich Hochstimmung breit. Genau diese sinnlose, aber äusserst ansteckende Euphorie machte den Reiz bisheriger Auftritte und Aufnahmen der Ape Rites aus.

Nachäffer erster Klasse

Und «Dolci» tut der Hochstimmung keinen Abbruch. Denn da geht es sogleich in derselben Manier weiter. Im eröffnenden «Big Parking Lot» besingt Frontmann Mauro ein Parkhaus, so gross, wie er noch nie eines gesehen hat, und fantasiert über

brennende Autos. Das aber nicht, um eine anarchistische Revolution, den Untergang der Konsumgesellschaft oder vergleichbaren Blödsinn zu proklamieren, sondern um einen Hamburger zu futtern und den Fahrzeugen beim Brennen zuzusehen. Schon in diesen ersten Hörmomenten werden klassische Punkmotive wie angezündete Autos zitiert, um dann mit einem sympathischen Augenzwinkern ins Absurde überführt zu werden.

«Eine Tour wäre fein. Aber bitte nicht zu lang.»

Mauro von den Ape Rites

Was dabei herauskommt? Ein energiegeladenes, knapp zweiminütiges Stück, das sich nach einem typischen Punksong anhört, aber keiner sein will. Gerade diese Verweigerung verleiht dem Song etwas Trotziges – und macht ihn so eben doch zu einem veritablen Punksong.

Dieses Spiel mit dem Zitieren und Umdeuten hat bei den Ape Rites Konzept. Schliesslich haben sich die drei Zürcher nicht ohne Grund einen wunderbar zweideutigen Namen gegeben. «Ape Rites» können affige Bräuche sein – zum Beispiel «take your medicine and get wasted», wie auf «Satan Kids» vorgeschlagen. «To ape» ist aber auch ein Verb und heisst so viel wie «nachahmen».

Jonny, Mauro und Luca sind also selbsternannte Nachäffer. Und das ist durchaus nicht abschätzig gemeint. Denn es nimmt dem Punk der Ape Rites das Programmatische, macht ihn unterhaltsam und sehr abwechslungsreich. So wird «Dolci» tatsächlich zu einem süssen Vergnügen, das nicht nur raubeinigen Punkfans gefallen wird. Und so ist auch der vermeintlich unpassende Albumtitel gerechtfertigt.

«Einfach weitermachen»

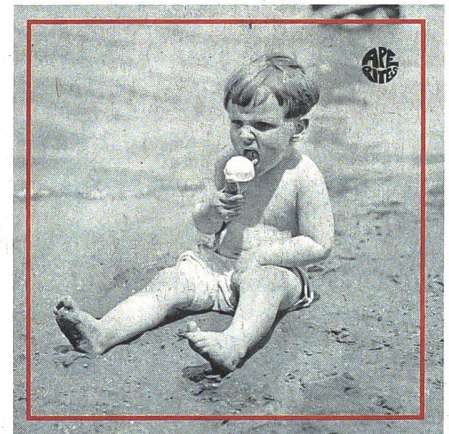
Wer die Ape Rites jetzt zu den Bands zählen will, die mehr Zeit für Konzepte aufwenden als für gute Riffs, liegt falsch. «Wir haben immer nur gespielt, worauf wir Lust hatten, so hat sich langsam das ergeben, was wir heute machen», sagt Sänger und Gitarrist Mauro in der Pause einer Probe, die die Band – wo sonst – in

der Cafeteria des Gemeinschaftszentrums verbringt.

Bei Café Crème und Schokoladentorte erörtern die Ape Rites ihre Ursprünge. Es ist unmöglich nachzuziehen, wer durch welchen Freund in welchem Proberaum wen kennengelernt hat. Fest steht, dass Mauro und Jonny sich von der Uni kennen und mehrere Jahre miteinander musiziert haben, bevor Luca dazusties und irgendwann die Ape Rites entstanden sind. So – «weil es einfach immer saumässig Spass gemacht hat», wie Jonny sagt – haben sich die die Ape Rites entwickelt.

Jetzt steht das Trio an dem Punkt, von dem alle Studibands, die jemals gegründet wurden, geträumt haben dürften. Es gibt den «Autocorso» als Single, «Dolci» als LP und mindestens zwei Abende pro Monat, an denen die Ape Rites irgendwo in der Schweiz auftreten. Einen Masterplan für die Zukunft der Band scheint es aber nicht zu geben. Zumindest nicht, wenn man Luca glauben darf, der zwischen zwei Bissen Schoggikuchen meint: «Wir machen jetzt einfach weiter.»

Allerdings: Der einen oder anderen Träumerei können sich auch die abgeklärtesten Jungs ergehen sich manchmal in der einen oder andere Träumerei. «Auf eine kleine Tour zu gehen, wäre schon fein. Zum Beispiel durch Norditalien», schwärmt Mauro und fügt lachend hinzu: «Aber nur ein, zwei Wochen, sonst wär mir das zu anstrengend.» Und das passt wieder sehr gut zu den drei Zürichern: Immer in guter Punk-Laune, aber eben immer auch molto dolce. ♦



Die Ape Rites live
Am 16. März tunkt die Band im Zürcher Helsinki mit «Dolci» ihr erstes Album in den Taufbrunnen. Dieses ist digital und auf Vinyl erhältlich.

Die Welt zu Hause — Ich greife zum Schalter, lege ihn um und sehe, wie die ganze Kugel leuchtet, in verschiedenen Farben, keine schwappt über, jede bleibt auf ihrem Fleck. Ich lebe im Grün, angrenzend an Rot, Gelb und Orange.

Stundenlang kann ich in die Kugel hineinstieren, sie leicht umdrehen, anhalten, mit dem Finger über den Himalaya streichen, den Mount Everest von oben betrachten. Ich kann die Höhe ablesen, staunen – und wieder abschweifen, mit beiden Augen tief in die bitterkalte sibirische Taiga blicken, oder dem Rund einen Drall geben, in Oklahoma landen und mich über die abstrusen Grenzziehungen der US-Bundesstaaten wundern.

Ich kann die Anden in Windeseile überqueren und mich durch den grössten Regenwald der Welt kämpfen. Ein paar Zentimeter weiter fixiere ich das Amazonasdelta und stelle mir die Unmassen an Wasser vor, die in das weite Blau des Atlantiks strömen. Das Kap der Guten Hoffnung ist nicht mal eine Vierteldrehung entfernt. Ich erspähe die Antarktis am unteren Rand – um den ganzen Südpol zu sehen, müsste ich mich nur bücken.

Nirgendwo sonst kann ich die ganze Welt überblicken und verstehen, warum gewisse Dinge rundlaufen und Menschen nicht um die Ecke denken können. Hier bin ich Bürokrat, hier herrsche und walte und drehe ich. Das ist meine Kugel, mein Planet, ich kenne alles. Mein Globus steht neben meinem Bett und zeigt mir die Welt.



Jonathan Progin

Wir vergöttern, was wir lieben, und loben es in den Himmel.



Langweiliges Best-of

Album — LCD Soundsystem ist das zwischen Punk und Dance schwankende, oft etwas ironische Projekt des in New York beheimateten Multi-Instrumentalisten James Murphy. Nach längerer Pause meldeten sich Murphy und Band 2017 mit dem Album «American Dreams» erfolgreich zurück. Jetzt erscheint mit «Electric Lady Sessions» ihre neuste Platte.

Darauf ist eine Live Session der Band zu hören, die im titelgebenden New Yorker Studio, der ikonischen Werkstätte von Jimi Hendrix, aufgenommen wurde. Auf der Platte finden sich altbekannte Hits wie etwa «Get Innocuous», «You Wanted a Hit» oder auch Stücke vom letzten Album wie «Tonight». «Electric Lady Sessions» beweist: Die Hits von LCD Soundsystem funktionieren immer noch und profitieren von einer starken Betonung des Rhythmus. Insgesamt klingen die Stücke etwas roher und energiegeladener, aber auch kompakter. Gerade für neue Fans der Gruppe dürfte dieser schwingvolle Ansatz interessant sein. Es finden sich einige der besten und zugänglichsten Stücke der Gruppe auf der Platte, was einen angenehmen Einstieg in die Welt von LCD Soundsystem ermöglicht.

Für eingefleischte Fans stellt sich dagegen die Frage, ob sich der Kauf des Albums lohnt, da sie den Grossteil der Tracks bereits gut kennen dürften. Zwar befinden sich mit Covers von «Human League», «Heaven 17» und «Chic» durchaus überzeugende neue Stücke auf dem Album, diese allein werden jedoch noch nicht zum Kauf animieren. Viel interessanter sind daher die Neuinterpretationen der bereits bekannten Stücke. Murphy tritt zusammen mit teils langjährigen Bandgefährten auf, die hörbar Lust haben, wieder miteinander zu spielen. So klingt LCD Soundsystem als Band anders als LCD Soundsystem als Soloprojekt von Murphy.

Allerdings sollte man die Live Session nicht einem Studioalbum gleichsetzen. Insbesondere der im Kern von LCD Soundsystem liegende Kontrast zwischen kühler Distanziertheit und Ironie auf der einen Seite und Tanzbarkeit und echtem Pathos auf der anderen Seite tritt hier zu stark in den Hintergrund. Damit gewinnt die Gruppe an Zugänglichkeit, sie verliert aber auch an Charakter.

[maf]

«Electric Lady Sessions» von LCD Soundsystem ist am 8. Februar bei DFA Records erschienen.



Ein bisschen an die Liebe glauben

Buch — Gratulation, ihr habt den Valentinstag schon überstanden. Vielleicht beim Candle-Light-Dinner mit eurem Lieblingsmenschen, wahrscheinlicher allein mit Netflix im Bett, eventuell am WG-Küchentisch, oder, ihr Ärmsten, lernend in der Bib. Die meisten von euch werden ihn nicht bemerkt haben. Ernsthaft jetzt, die Liebe geht uns auf die Nerven, oder? Genauer: das Gerede über die Liebe, das Aufheben, das wir ein paar hundert Jahre nach ihrer Erfindung immer noch darum machen.

Trotzdem wird euch gleich ein Liebesroman empfohlen werden, und zwar das Prosadebüt des wunderbaren polnischen Lyrikers Tadeusz Dąbrowski. Wer damit gar nicht klarkommt, sollte besser nicht weiterlesen. Für alle andern: Natürlich, wir wissen, das mit der Liebe funktioniert eh nicht, ist alles soziale Konstruktion. Trotzdem denken wir den halben Tag dran. Und sicher, es ist hip zu behaupten, der neue Houellebecq, der mit dem Serotoninspiegel seiner desillusionierten Helden spielt und ein, noch fieseres Vokabular für die fortschreitende Dekonstruktion von eigentlich jedem Gefühl (außer Selbstthass) gefunden hat, sei «total genial».

Aber mal ehrlich, wirklich genial ist es, heute einen Liebesroman zu schreiben, der weiss, dass man von der Liebe nichts mehr hören mag und ohnehin nicht mehr dran glaubt, der aber auf dieses postmoderne Allgemeinwissen einfach mal pfeift. Ein richtiger Liebesroman, mit starken Gefühlen, Sehnsucht, Annäherung, Zurückweisung, Verlangen, Demütigung, Stolz, Spiel, der quälenden Frage: Soll ich oder soll ich nicht anrufen? – und null Komma null Kitsch. Oder nur gutem Kitsch.

In aller Kürze: Der Erzähler ist ein polnischer Dichter und auf Lesereise in New York (der Titel, «Eine Liebe in New York», lässt das Schlimmste ahnen, ist aber harmlos). In der U-Bahn trifft er auf eine junge Architektin, die sehr blass und sehr schön ist und die seine Lee-

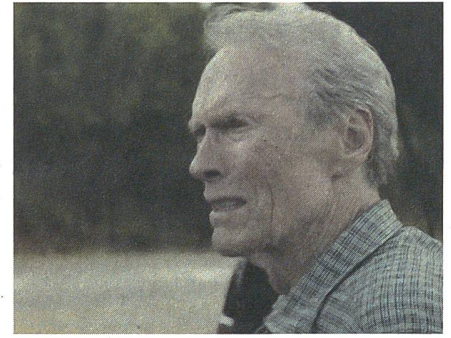
re mit ihrer gasförmigen Präsenz ganz und gar ausfüllt. Dass unser Dichter verheiratet ist, ist ihr irgendwann doch egal. Nachdem alles Geld ausgegeben ist und mehr Alkohol nicht mehr in die Adern passt, hat er bei ihr ein neues Zuhause gefunden. Und dann verschwindet sie einfach, er sucht sie, er findet sie, das Wiedersehen ist überwältigend. Aber unser Dichter muss zurück nach Polen, sein Leben ist aus den Fugen geraten, er ist verliebt, von ihr: Keine Antwort. Ein ganzes Jahr lang. So weit, so banal.

Unser Dichter schreibt jetzt seine Liebesgeschichte nieder und macht keinen Hehl daraus, dass wir nichts anderes zu lesen bekommen als eine literarische Therapiemassnahme. Das ist uns völlig schnuppe, denn anscheinend hilft es dem Dichter, Sätze wie diese zu schreiben: «Ich warte hier ganz einfach wie ein Hund auf sein Frauchen, weil ich keine andere Wahl habe, weil ich um diese Zeit nirgends mehr hingehen kann. Weil ich mit ihr heute durch die lachsfarbene Dämmerung streichen will, weil ich sie lieben will wie ein Hund. Ich war in die Betrachtung einer vom Wind getriebenen leeren Packung Pedigree versunken, als es liebevoll, wenn auch entschieden ertönte: «Tad!»

Und diese Sätze, die ebenso wahrhaftig wie cool und ebenso schön wie lustig sind, lassen wir uns auf der Zunge zergehen, von wo sie direkt in unsere Herzen sickern und dort kleine Flämmchen anzünden, die fröhlich lodern, bis wir das dünne Büchlein zuschlagen. Und vielleicht lodern sie danach noch weiter. Und wir sind irgendwie froh, dass wir wieder an die Liebe glauben dürfen, ein bisschen wenigstens.

[jas]

Tadeusz Dąbrowski: «Eine Liebe in New York». Der Roman wurde von Renate Schmidgall aus dem Polnischen übersetzt und erscheint am 5. März 2019 bei Schöffling & Co.



Eastwoods letzter Dreier

Film — Clint Eastwoods neuer Film beginnt an einem Kongress für Blumenzüchter. Beiläufig äussert sich Protagonist Earl (Clint Eastwood) an diesem Anlass abschätzig über moderne Technologien. Doch zwölf Jahre hat die Digitalisierung auch ihn eingeholt, und er muss seine Blumenzucht aufgrund der Konkurrenz aus dem Internet schliessen. Das zwingt Earl dazu, sich als Drogenkurier zu verdingen. Als alter, weisser Mann fällt er nicht auf und erledigt viele Aufträge erfolgreich. Was anfangs wie eine tragische Erzählung über den Niedergang eines Mannes klingt, entpuppt sich immer mehr als abstruse und überspitzte Geschichte, die bald einer Parodie gleicht. Earl ist dabei der Inbegriff des politisch unkorrekten alten Mannes, der unbewusst rassistische Ausdrücke benutzt.

Auch mangelt es der Story bisweilen an Glaubwürdigkeit. In einer Szene wird ein Polizist von Earl mit Kindersüssigkeiten bestochen. Doch damit nicht genug. Der oberste Boss des Kartells, Besitzer einer goldenen Schrotflinte, lädt Earl in seine mexikanische Villa ein, um sich erkenntlich zu zeigen. Die folgende Partyszene zeigt vor allem viel nackte Haut. Eastwood scheint dabei ganz in seiner Rolle als Regisseur aufgegangen zu sein: Earl wird trotz seines hohen Alters von gleich zwei deutlich jüngeren Frauen beglückt.

Letzten Endes stellt sich die Frage, ob Clint Eastwood hier meisterhaft jegliche Klischees über kriminelle Eingewanderte und Frauenhelden in Filmen ad absurdum führt oder ob er einfach langsam senil wird. Schon seit «Gran Torino» leiden die Filme des einstigen Westernhelden nämlich unter politischen Anspielungen. Und immer steht Eastwood am Ende als der rechtschaffene US-Amerikaner da.

«The Mule» spielt in schauspielerischer und technischer Hinsicht auf sehr hohem Niveau mit. Eastwood versteht sein Handwerk, daran lässt er keine Zweifel aufkommen. Wer aber auf einen Actionfilm hofft, wird von «The Mule» enttäuscht sein. Besonders viel Spektakel hat dieser Film nämlich nicht zu bieten. Für kluges Autorenkino ist «The Mule» schlicht zu plump. Stattdessen bleibt er ein einziges Klischee.

[nib]

Eastwoods «The Mule» läuft seit dem 31. Januar im Kino.

Die Velos übernehmen

Einmal im Monat bestimmt die Bewegung Critical Mass den Zürcher Verkehr. Und das seit sieben Jahren.

Ludwig Hruza (Text und Bilder)



Wer vorne wegfährt, bestimmt den Weg: Die Velodemo fährt über das Central.

Es ist eiskalt draussen. Eine Gruppe von Velofahrenden fährt quer durch Zürich. Es sind die Teilnehmenden der Critical Mass. Voraus fährt das bunte, mit einer Lichterkette geschmückte Musikvelo, hinterher 70 in Jacken und Schals verummte Gestalten. So fahren sie – den Minusgraden zum Trotz – vom Bürkliplatz um das Central, zum Helvetiaplatz, durch die Langstrasse und zur Hardbrücke. Beim Anblick der Gruppe zeigen sich die meisten Leute erfreut: Sie zücken ihre Handys und filmen. Einzig die Autos zeigen wenig Freude. Plötzlich gibt es Auf-

regung auf der Hardbrücke. Zwei Raser überholen den Velopulk auf der Gegenfahrbahn. Einer der Beifahrer spritzt mit Pfefferspray in die Menge. Die Gruppe bleibt stehen und stemmt ihre Velos in die Luft. Ein Ausdruck des Widerstands. Um solche Zwischenfälle zu verhindern, fährt sonst die Polizei mit Streifenwagen hinter dem Velozug her. An diesem Tag hat sie gefehlt.

Mehr Platz für Velos

Kürz nach dem Vorfall treffen die Velofahrenden auf der Stadionbrache des Hard-

turmareals ein. Dort versammeln sie sich um ein Lagerfeuer und wärmen sich an einer dampfenden Gemüsesuppe auf. Einige sind derart angeregt ins Gespräch vertieft, dass ihnen nicht auffällt, wie ihre Suppe schon vor Minuten erkaltet ist. Manche haben die Schuhe ausgezogen und lassen die eingefrorenen Füsse am Feuer auftauen. Oder sie haben ihren Velohelm aufgelassen, so ist ihnen wärmer.

Die Critical Mass trifft sich jeweils am letzten Freitag im Monat kurz vor sieben Uhr auf dem Bürkliplatz. Sobald eine genug grosse Masse erreicht ist, radelt die

Gruppe durch die Stadt. Ihr Ziel: Sie will mehr Platz für Velos im Strassenverkehr. Auf der Facebookseite der Critical Mass heisst es etwa: «Wir blockieren nicht den Verkehr – wir sind der Verkehr!»

«Wir blockieren nicht den Verkehr – wir sind der Verkehr!»

Critical Mass auf Facebook

Gesetzlich ist es erlaubt, in einer solch grossen Gruppe die gesamte Fahrbahn einzunehmen. Nur mit dem Überfahren von Rotlichtern befindet man sich in einer rechtlichen Grauzone. Das geschieht dann, wenn die Ersten noch über Grün radeln, das Signal mitten im Velozug aber wechselt. Die Polizei hat das bisher geduldet.

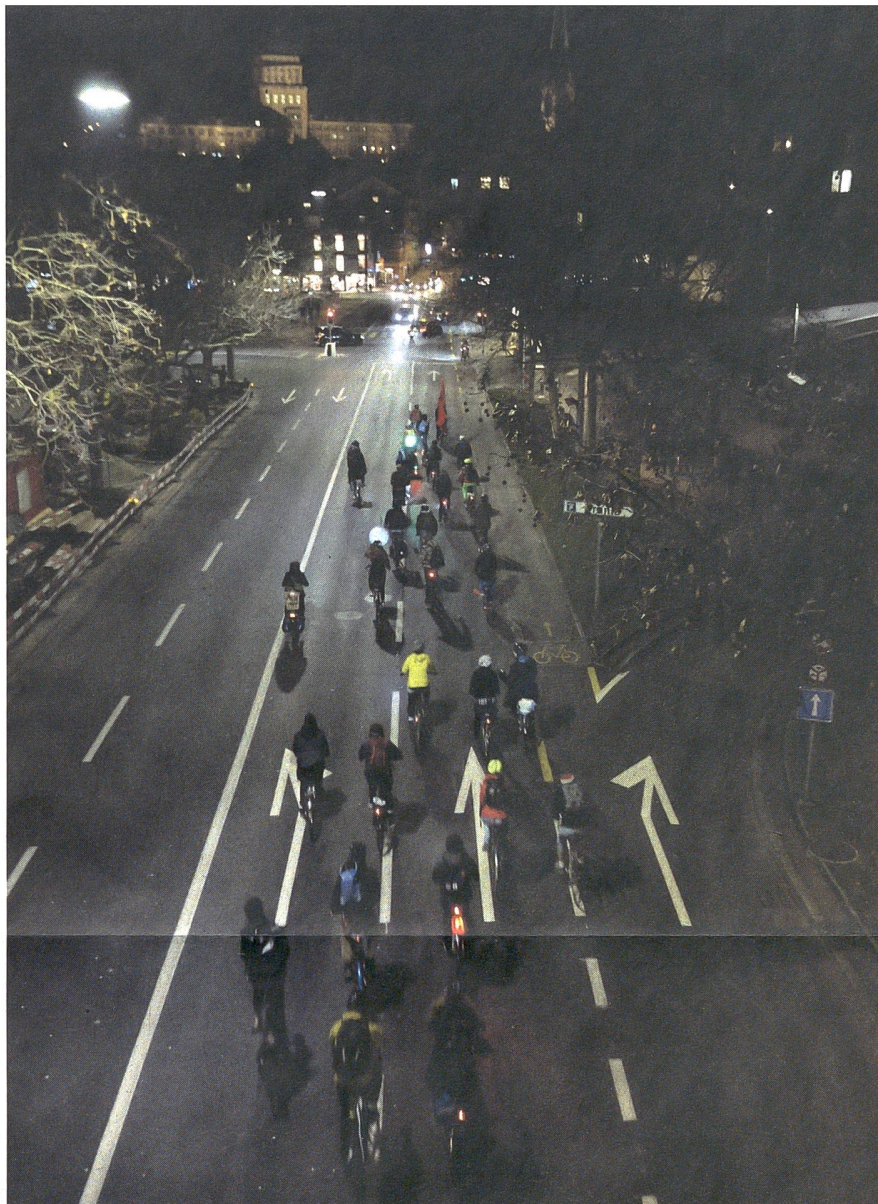
Bewegung ohne Führung

«Ich finde, die Critical Mass ist eine Bewegung, die keine Führung haben soll», sagt ein Teilnehmer am Lagerfeuer. Aus diesem Grund will er nicht mit Namen erwähnt werden. «Ich bin nur Aktivist.» Einen offiziellen Organisator kennt die Critical Mass nicht. Zum ersten Mal war der Aktivist im April mitgefahren. «Das Erlebnis hat mich gepackt und deshalb engagiere ich mich jetzt», sagt er. Für ihn gehe es um die Freude am gemeinsamen Velofahren, die Begegnung und den Austausch der Leute untereinander. Parteilaggen und Parolen seien fehl am Platz.

Bei seiner ersten Teilnahme sei er nach 20 Minuten plötzlich ganz vorne gewesen, erinnert er sich, neben ihm zwei junge Frauen. «Ich fragte sie, ob sie wüssten, wohin wir fahren.» Sie verneinten, da sie selbst ebenfalls zum ersten Mal dabei waren. «Also haben wir den Weg einfach spontan festgelegt.» Das ist auch das gewöhnliche Vorgehen der Critical Mass: Wer vorne fährt, bestimmt den Weg.

Velokuriere und Punks

Die Critical Mass hat ihre Ursprünge im Jahre 1992 in San Francisco. Seither hat die Bewegung in mehr als 300 Städten Fuss gefasst. Die grösste Veranstaltung fand bisher 2013 in Budapest statt, als



Die Teilnehmenden des Critical Mass auf der Uraniastrasse.

100'000 Personen mitradelten. Aber auch andere Städte wie Wien, New York oder Berlin haben eine ausgeprägte Critical Mass-Szene mit mehreren hundert bis tausend Teilnehmenden.

Und in Zürich? «Hier hat die erste Critical Mass im November 2011 stattgefunden», erinnert sich Adrien Merkt. Er ist Velokurier. 100 bis 200 Leute seien mitgefahren. Vor allem Leute aus der linken Szene wie auch viele Veloboten, die damals noch rebellischer und mehr von der Punk-Bewegung geprägt gewesen seien. Die Critical Mass habe damals eher das Image einer Anti-Bewegung gehabt, sagt Merkt und fährt fort: «Als wir etwa zehn Mal ums Bellevue gefahren sind, hat die

Polizei angedeutet, dass es reiche.» Allzu aufregend fanden die rebellischen Veloboten von damals die Bewegung wohl doch nicht. Denn bald verebbte die Begeisterung wieder und die Critical Mass war praktisch inexistent. Das erste Lebenszeichen findet sich wieder im September 2012 in ein paar Facebook-Posts, die eine kleine Gruppe von nicht mehr als 30 Velofahrerinnen und Velofahrern zeigt. In dieser Grössenordnung bewegte sich die Critical Mass dann auch in den folgenden Jahren, bis sie im letzten Sommer wieder in Fahrt kam und weit mehr als 100 Leute dabei waren. Das Ziel der Bewegung ist klar: Sie will im Sommer mehr als 1000 Personen dabei haben. ♦



Aaaahh... endlich wider uf offener See! Was gits bessers!

Cha mal öbber chli Musig mache?



Hee! Haalloo!

Haaalloo! Los doch mau du Tubu!



Hä?! Was seisch?

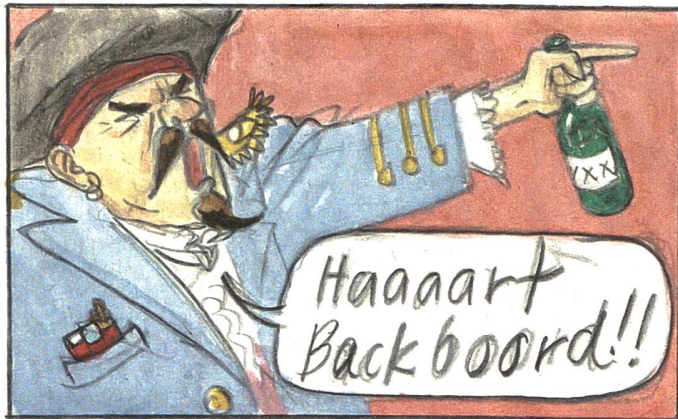


Dert äne isch imfav es Schiff, du Depp!



Ou shit! Scho so nöch! Seg doch früener huere siech!

Selber Depp...



Haaaart Backbord!!



Nei! Halt! Steuerbord! Mir münd doch Steuerbord fahre!



Backbord, findsch das gschid? Vorderhand mümmmer doch jetzt zersch mal Steuerbord fahre oder?

Jaa... okay. Hesch ja recht.

Cha jetzt endlich mal öbber di huere Musig abstelle?!

TRENDGETRÄNK KALTGEPRESSTE SÄFTE

Sie sind natürlich, voller Geschmack und reich an Vitaminen. Kein Wunder, schwören Fruchtsaftliebhaber auf kaltgepresste Säfte. Doch was genau steckt hinter dem Trend? Sogenannte kaltgepresste Säfte sind eine hochwertige und unkomplizierte Alternative zum selbstgepressten Saft. Man findet diese immer öfter in Lebensmittelgeschäften und Gastronomiebetrieben. So bietet unter anderem der Schweizer Fruchtsafthersteller Michel kaltgepresste Frischsäfte bei Coop Pronto und Manor Food an.

Frisch ist nicht gleich frisch - was kaltgepresste Säfte so gut macht

Nicht überall, wo frisch drauf steht, ist auch wirklich frisch drin. Je naturbelassener und schonender verarbeitet ein Fruchtsaft ist, desto frischer ist er. Das schmeckt man auch. Die meisten herkömmlichen Frischsäfte jedoch werden mittels Hitze pasteurisiert. Dies befreit die Säfte zwar von Keimen, zerstört aber auch Vitamine und Aromen. Bei der Herstellung von kaltgepressten Säften wie Michel Pure Taste wird hingegen komplett auf Hitze verzichtet: Frische Früchte und frisches Gemüse werden kaltge-



presst und verarbeitet. Um den Saft dann trotzdem einige Tage haltbar zu machen, wird anschliessend ein schonendes Hochdruckverfahren (HPP) eingesetzt. Kaltgepresste Säfte wie Michel Pure Taste stehen damit den selbstgepressten Säften in Nichts nach und bieten so Fruchtsaftliebhabern den reinen Fruchtgeschmack und viele Vitamine für die Wintertage. Wer mehr wissen möchte findet weitere Infos unter www.michel.swiss

PURE FRISCHE

Michel
PURE TASTE

COLD
PRESSED



Die «Neue Zürcher
Zeitung» wünscht
sich kritische Leser.
Da dachten wir an
Leute wie Sie.

Digitalabo für
Studierende nur Fr.

5.-

pro Monat
go.nzz.ch/zs

Neue Zürcher Zeitung